

Biblioteka Główna i OINT  
Politechniki Wrocławskiej



100100377268



EX LIBRIS

BIBLIOTEKA GŁÓWNA  
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

210





DÜSSELDORF  
DRUCK VON L. SCHWANN.

*Fritz Laber*



# SCHLOSS BURG

AN DER WUPPER

## DIE BURG EN DES MITTELALTERS

UND DAS LEBEN AUF DENSELBE N



IN WORT UND BILD DARGESTELLT

VON

G. A. FISCHER

ARCHITEKT



DER ERTRAG IST ZUM BESTEN DES WIEDERAUFBAUES DES SCHLOSSES BURG  
BESTIMMT



DRUCK VON L. SCHWANN IN DÜSSELDORF

*franz. Laber*  
*2 Aug 1896*  
*1-30*  
*IV + 51 S. 80*



224073/1

AKC. 829/k/80



## Vorwort.



Die Eisenbahnen mit ihrer bequemen, schnellen und billigen Beförderung sind Veranlassung geworden, dass in unseren Tagen eine Reiselust vorhanden ist, wie sie kein Mensch vor 30 bis 40 Jahren vermutet hätte. Der Freund der Natur und der Kunst, der Wissensbedürftige, der Städter, welcher in engem Bezirk seiner oft anstrengenden Thätigkeit obliegt, der Gelehrte, der Professor und der Schüler, sie alle haben das Bedürfnis, auf längere oder kürzere Zeit, oder wenigstens auf einige Tage im Jahre einen Ausflug zu machen und irgend eine schöne Gegend aufzusuchen, um sich für weitere Thätigkeit zu erfrischen, Erinnerungen zu sammeln und die Kenntnis von Land und Leuten zu erweitern, ja selbst der fleissige, verständige und für gewöhnlich sparsame einfache Mann des sogen. Arbeiterstandes sucht wenigstens an Sonntagen mit Frau und Kind in nicht zu weiter Entfernung interessante Punkte auf, um Herz und Sinn zu erfreuen und die freie Natur mit den engen Verhältnissen in der Stadt zu vertauschen.

Unter den besuchten Orten sind vielen Touristen diejenigen besonders lieb und wert, welche mit der Geschichte des Landes verknüpft sind, oder welche Denkmale der Vorzeit enthalten und Erinnerungen an alte Zeiten auffrischen, und da sind es vielfach auch die Plätze, wo ein altes Schloss, ein alter Herrnsitz oder eine malerische Burgruine sich vorfindet, welche durch Lage, Geschichte oder Sage bemerkenswert ist.

Da man sich nun im allgemeinen am meisten für solche Sachen und Werke interessiert, welche man mehr oder weniger kennt, so haben wir es unternommen, den Freunden der alten Denkmäler unserer Heimat eine Gruppe derselben, den Burgenbau in Wort und Bild vorzuführen, damit der Besucher einer Burg in stande ist, sich zu orientieren, das noch Vorhandene verstehen und dem nicht mehr Vorhandenen nachspüren und dasselbe in der Phantasie ergänzen kann.

Aller Orten ist man bemüht, die Kenntnis der Landesgeschichte in weite Kreise zu verbreiten, auf historisch und landschaftlich bemerkenswerte Orte der Vergangenheit, wie auf hervorragende Anlagen der Neuzeit aufmerksam zu

machen, durch Wort, Bild und Schrift den Sinn für Natur, Kunst und Geschichte zu wecken und zu erweitern. So möge diese Schrift zur Verwirklichung dieser löblichen Bestrebungen an ihrem Teile mit beitragen.

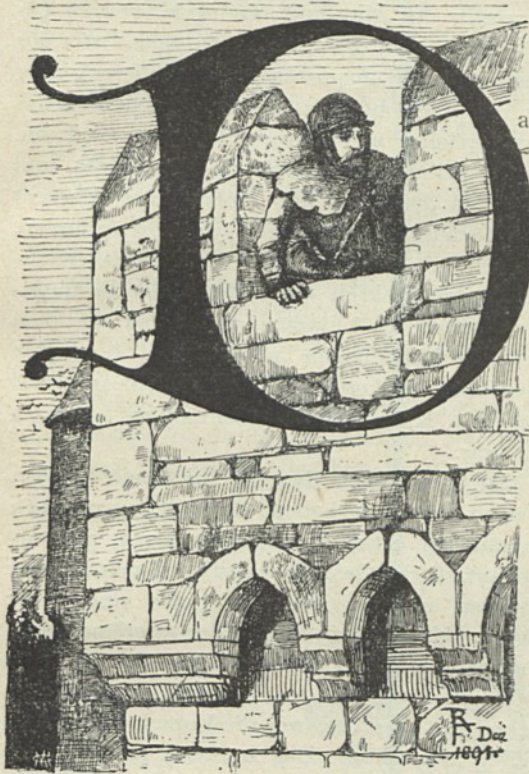
Zum Studium ist benutzt worden das umfassende Werk: »Kriegsbaukunst des Mittelalters« von Baurat Essenwein, die »Schriften über Burgenbau« von Ingenieur Naeher und die Schrift »Germania« von Johannes Scherr.

Die Bilder, mit Ausnahme von Fig. 24, sind Originale.

Verfasser hat seit Jahren eine grosse Anzahl alter Burgen aufgesucht, studiert und gezeichnet und ist ihm die hohe Freude zu teil geworden, in vorgerückten Jahren mit dem Wiederaufbau des alten Stammschlusses „Burg“ a. d. Wupper betraut zu werden, deren Besucher das Werkchen vorzugsweise gewidmet ist.

Barmen, im März 1892.

G. A. Fischer, Architekt.



Das Studium des Burgenbaues bildet ein originelles Stück des mittelalterlichen Kulturlebens — Kleinbilder aus der Geschichte der Vergangenheit unseres Volkes.

Da schriftliche Aufzeichnungen nur spärlich vorhanden sind, so bilden die Überreste alter Gebäude, Geräte, Waffen und die Werke der Kleinkunst vielfach bessere Urkunden als manches zu uns hinüber gerettete Schriftstück, was in den Archiven aufbewahrt wird, oder sie geben doch wenigstens sehr wichtige Ergänzungen zur Geschichte der Vorzeit, welche Thatsache von den Schriftstellern der Neuzeit auch allgemein Beachtung findet.

Noch im 30jährigen Kriege müssen unsere Länder mit ihren noch in mittelalterlicher Weise ummauerten und umtürmten Städten und Ortschaften, mit den Burgen und Warten auf den Höhen, den mit Türmen, festen Thoren und Wassergräben versehenen, meist an Flüssen und Bächen gelegenen Thalburgen, den langen

Zügen der Landwehren einen Anblick gewährt haben, den nur einmal mit den Augen zu geniessen, einen hohen Genuss abgeben würde. Es ist wohl keine Frage, dass das Volk seine Freude an der malerischen Gestaltung der alten Städte, der öffentlichen Gebäude und Burgen hatte, wie hätte man sonst die Mittel zu solchen Werken beschaffen können, die über das blosse Bedürfnis hinaus das Auge befriedigen und die Phantasie beschäftigen. Auch aus den Schriften der Chronisten der alten Zeit leuchtet die Herzensfreude an all der Wehrhaftigkeit ihrer Zeit hervor, und auch heute noch wird derjenige dieses Vergnügen finden, welcher den alten Bauresten des Mittelalters seine Aufmerksamkeit zuwendet. Welchen Freund der Geschichte ergreift es nicht mächtig, wenn er einem Ort begegnet, der im grossen und ganzen oder zum Teil noch im alten Schmuck seiner Türme und Mauern prangt, oder wenn er im Burghofe einer noch ziemlich erhaltenen Burg sich befindet und den Wehr- und Wohnbauten in ihrem Zusammenhang und frühern Gestalt, verschönt durch den Rost der Jahrhunderte, nachspürt?

Stellen wir uns vor, alles das, was wir noch an mittelalterlichen Wehrbauten besitzen, wäre verschwunden, es versänke plötzlich in Nichts, wie kahl, wie nüchtern würde sich dann der Anblick mancher Orte gestalten, denen heute noch ein oder mehrere Türme und Thore, malerische Ruinen oder ein Wall mit mächtigen Baumwipfeln und

schattigem Graben Charakter und Bedeutung verleihen; oder wie würden manche Gegenden, wie die Ufer des Rheines, der Mosel, der Lahn, der Saale u. s. w. verlieren, wenn die Höhen ihrer Burgruinen beraubt wären und alle Orte die Reste ihrer alten Befestigung verlustig gingen! Ohne Zweifel würde selbst derjenige, welcher bislang wenigen oder keinen Wert solchen Resten der Vergangenheit beigelegt hat, doch auf die Dauer den grossen Verlust fühlen, welcher mit dem Verschwinden solcher Monumente entstanden, und welch bedeutendes Stück Romantik der Mit- und Nachwelt verloren gegangen wäre. Und in der That ist der Fall nicht selten, dass alte Leute eines Ortes uns mit schmerzlichem Bedauern Bericht erstatten über die unverständige Demolierung alter Bauwerke, welche in ihrer Jugend dem Orte ein geschichtliches Gepräge und malerisches Ansehen verliehen und einen Verlust erlitten, welcher nie wieder ersetzt werden kann.

Um einen etwaigen Eindruck von der malerischen Gestaltung der Städte und Burgen des Mittelalters zu erhalten, sehe man sich die Stiche und Holzschnitte Albrecht Dürers an, worauf wir die Darstellungen mittelalterlicher Anlagen vielfach vorfinden, allerdings nicht genaue Kopieen aus der Wirklichkeit, sondern unter Beihülfe der Phantasie entstanden. Dem hervorragenden Maler, der zugleich ein bedeutender Festungskünstler war, standen die turmreichen Umwallungen und Burgen seiner Zeit vor dem geistigen Auge beim Schaffen seiner Bilder. Die Abbildungen in Merians Topographie geben uns auch ein Bild der hohen malerischen Wirkung der Städte, Schlösser und Burgen, wie solche noch zur Zeit des 30jährigen Krieges vielfach vorhanden, obgleich schon damals sehr viel zu Grunde gegangen war.

So mannigfaltig sich das Leben des Mittelalters nach den geschriebenen Quellen und nach den Schöpfungen, welche wir noch von ihm haben, darstellt, mannigfaltig nach den verschiedenen Gegenden, nach Gebräuchen, Sitten und Anschauungen, mannigfaltig vor allem durch eine nie ermüdende phantastische Gestaltungskraft, so mannigfaltig erscheint es auch in den Wehr- und Burgbauten, und wir stehen hier vor einer Fülle von Erscheinungen, die bewunderungswürdig ist. Unsere Zeit, welche der vaterländischen Geschichte reges Interesse entgegenbringt, erkennt solche Thatsache allmählich an, und man bemüht sich allerwärts in den Regierungskreisen, in den Vereinen und in den Schulen, den Sinn und die Kenntnis zu wecken für alles das, was die Vorzeit uns hinterlassen. Dies ist offenbar als ein gesunder Zug anzusehen. Das Interesse nahm seinen Anfang in der Zeit der Unterdrückung, im Anfang dieses Jahrhunderts, und dann namentlich nach den Freiheitskriegen, erst bei Einzelnen, Wenigen, bis allmählich das Studium der vaterländischen Sitten, Gebräuche, Bau- und Kunstwerke, Litteratur u. s. w. allgemeiner wurde. Jetzt sucht man zu erhalten, was immer möglich, während das vorige Jahrhundert, krankhaft nur das Fremde, Ausländische achtend, die eigenen vaterländischen Überlieferungen, Überbleibsel und Denkmäler missachtete, vernachlässigte und in pietätloser Weise zu Grunde gehen liess oder barbarisch zerstörte.

In diesem kleinen Werkchen haben wir uns die Aufgabe gestellt, einen Beitrag zu liefern zur Kenntnis der Kriegsbaukunst, speziell des Burgenbaues im Mittelalter, hauptsächlich in der Absicht, dem Leser als Führer auf seinen Ausflügen in der engern Heimat, welche ja noch viele Überreste alter viel besuchter Burgen enthält, zu dienen. Ganz besonders aber haben wir an diejenigen gedacht, welche dem, im Wiederaufbau begriffenen, alten ehemaligen bergischen Residenzschlosse Burg an der Wupper einen Besuch abstaten, da bekanntlich, wie schon im Vorwort bemerkt, ein Interesse an einer Sache ohne Kenntnis und einigem Verständnis derselben kaum denkbar ist.

Es ist wohl als sicher zu erwarten, dass Schloss Burg, gelegen in schöner Gegend, umgeben von reizenden Thälern, welche mehr und mehr durch Anlage von Eisenbahnen und durch Aufbesserung der Wege zugänglich gemacht werden, ein beliebter Erholungs-

punkt werden und von allen Seiten Besucher und Gäste in seinen wiederhergestellten Räumen sehen wird.

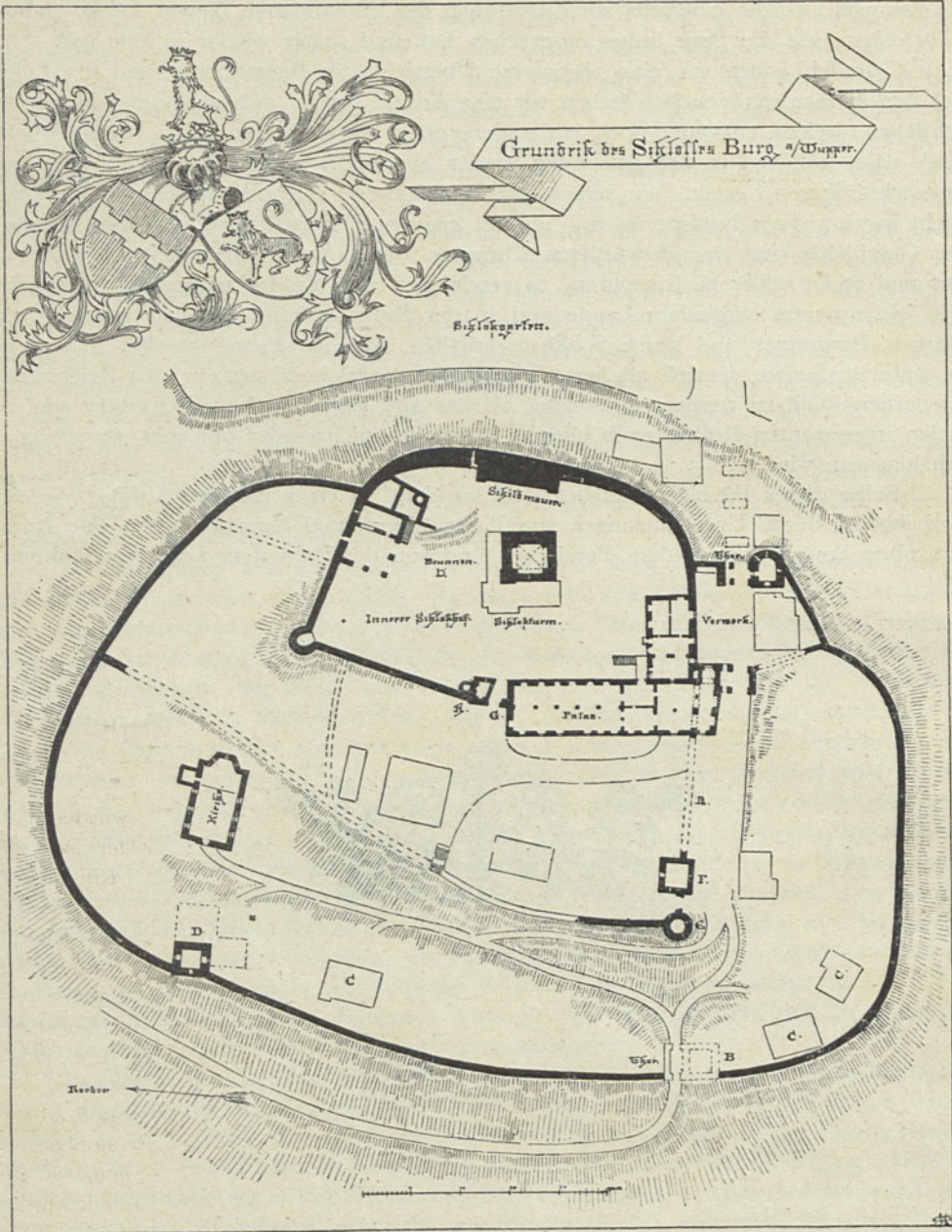
Wir geben im Nachfolgenden eine kurze Beschreibung des Burg und eine Anzahl Zeichnungen, welche einerseits zur Erläuterung des Vorhandenen dienen sollen, andererseits zeigen, wie die Burg früher ausgesehen hat, und später wieder werden soll.

Darnach geben wir eine allgemeine Übersicht des Burgenbaues und des Lebens auf den Burgen, und endlich haben wir eine Anzahl Burgen aufgezeichnet und kurz beschrieben, welche entweder noch vorhanden, oder deren Ruinen noch soweit erhalten sind, dass dieselben in der Zeichnung wieder hergestellt werden konnten in der mutmasslich früheren Gestalt. Wir haben dazu vorzugsweise solche Beispiele gewählt, welche nicht in zu grosser Entfernung von unserer engeren Heimat liegen, um den Freunden der Geschichte und der ehrwürdigen Überreste der Vorzeit Gelegenheit zu geben, an Ort und Stelle selber nachzuspüren, zu vergleichen und Entdeckungsreisen zu machen.

In unserem bergischen Lande und an der Ruhr ist eine ziemlich grosse Anzahl Burgen, Burgruinen und kleine Schlösser erhalten, welche sehenswert sind und wovon es viele verdienen, speziell studiert, beschrieben, gezeichnet und in den Zeichnungen wiederhergestellt zu werden, umsomehr, als das Alte immer mehr verschwindet und von vielen interessanten Resten nach einigen Dezennien nichts oder nur sehr wenig noch erhalten sein wird.

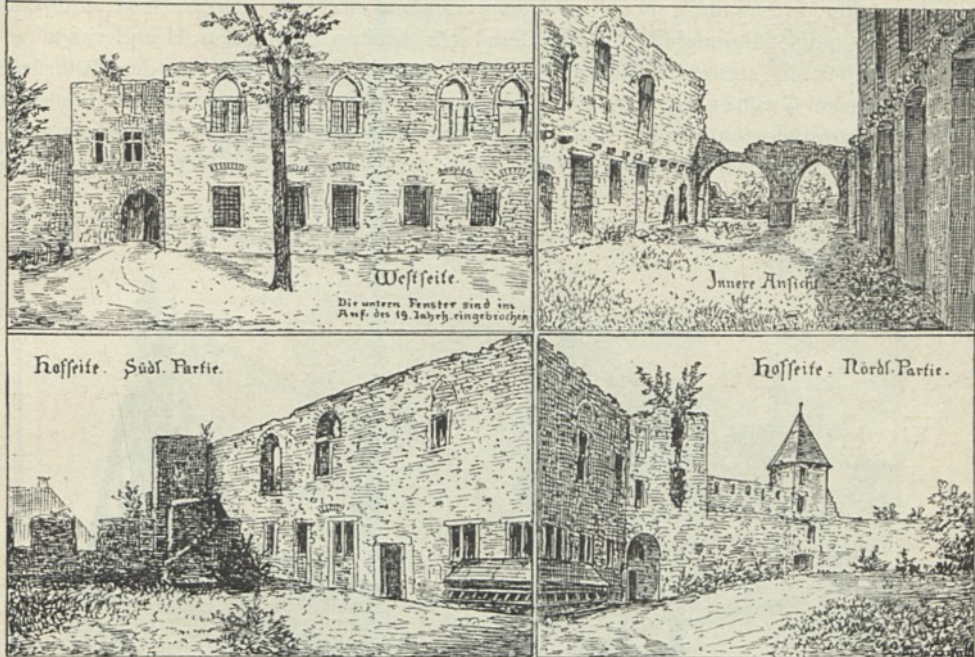
Sollte dieses Büchlein Beifall finden, so bleibt es einer späteren Auflage vielleicht vorbehalten, durch Unterstützungen von Fachmännern und Kunstfreunden, eine Anzahl von alten Bauwerken aus dem Bergischen und von der Ruhr dem Leser vorzuführen.





Figur 2.

4 verschiedene Ansichten der Ruine des Palas vor dem Wiederaufbau. Aufgenommen 1887



Figur 1.

## Beschreibung des Schlosses Burg a. d. Wupper.



evor der Wiederaufbau der Burg im Jahre 1890 begonnen wurde, hatte die Ruine eine Gestalt, wie die Abbildung (Fig. 1) zeigt. Der Rest der alten Schildmauer und der kurzen Stücke der anschliessenden Ringmauern sind auf dem Bilde nicht zu sehen.

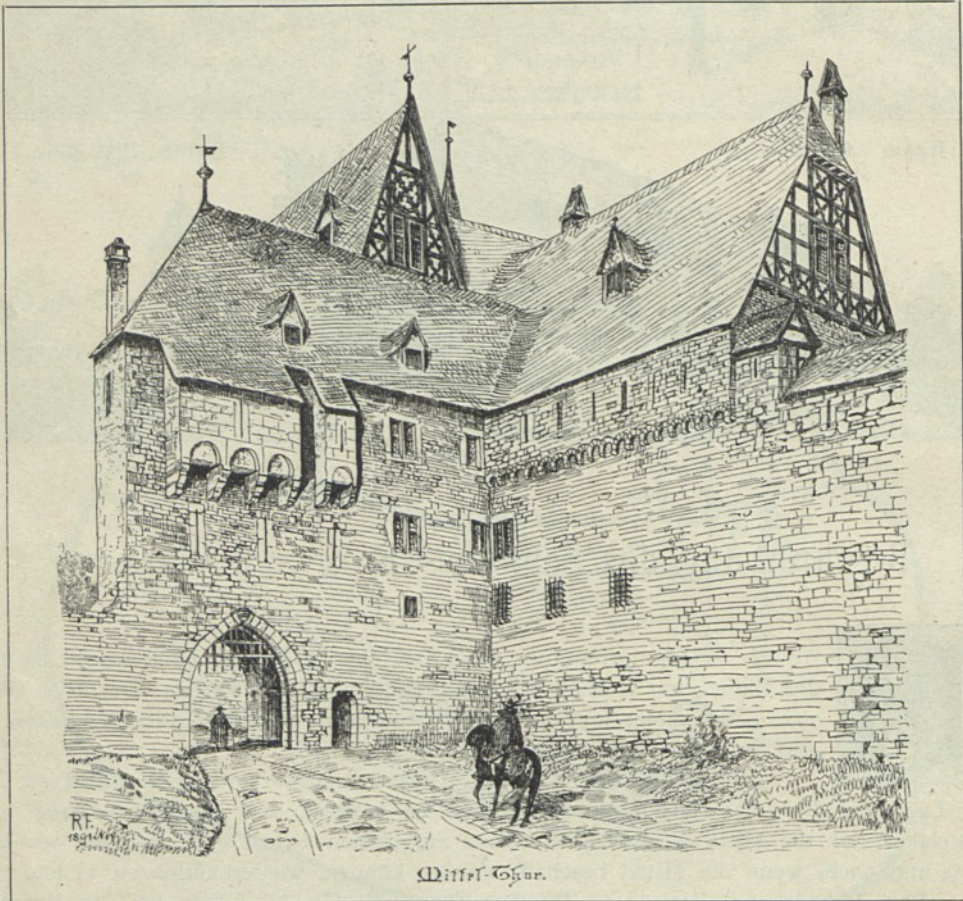
Infolge der Ausgrabungen, Untersuchungen und Studien sind wir in der Lage, die Burg in Zeichnung wiedergeben zu können, wie dieselbe Ausgang des Mittelalters um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgesehen haben mag, und wie wir sie nach und nach, wenn die Mittel beschafft werden können, wieder aufführen wollen.

Bau, Verstärkung, Zerstörung, Wiederaufbau und Umbau folgen bei den Burgen stets aufeinander. Jede Zeit behielt von dem, was vorher entstanden, bei, was sie glaubte benutzen zu können und fügte an Neuerungen hinzu, was sie erschwingen konnte. So ist bei der Mehrzahl der Burgen die Erscheinung, in welcher sie auf uns gekommen sind, zwar eine ausserordentlich malerische, aber es ist oft recht schwer, festzustellen, wie eine Burg zu jeder der verschiedenen Zeiten beschaffen war, aus welcher sie Einzelteile enthält.

So ist auch unsere Burg ein Werk verschiedener Jahrhunderte, und wird es Aufgabe des Architekten sein, den Charakter der Zeit der Erbauung an jedem einzelnen Bauwerke wieder in richtiger Weise zum Ausdruck zu bringen.

Gesamtanlage (s. Seite 4). — Der Hauptzugang zur Burg war von Osten her als der Angriffsseite. Am Eingang des Ortes Oberburg war erst ein jetzt fast ganz

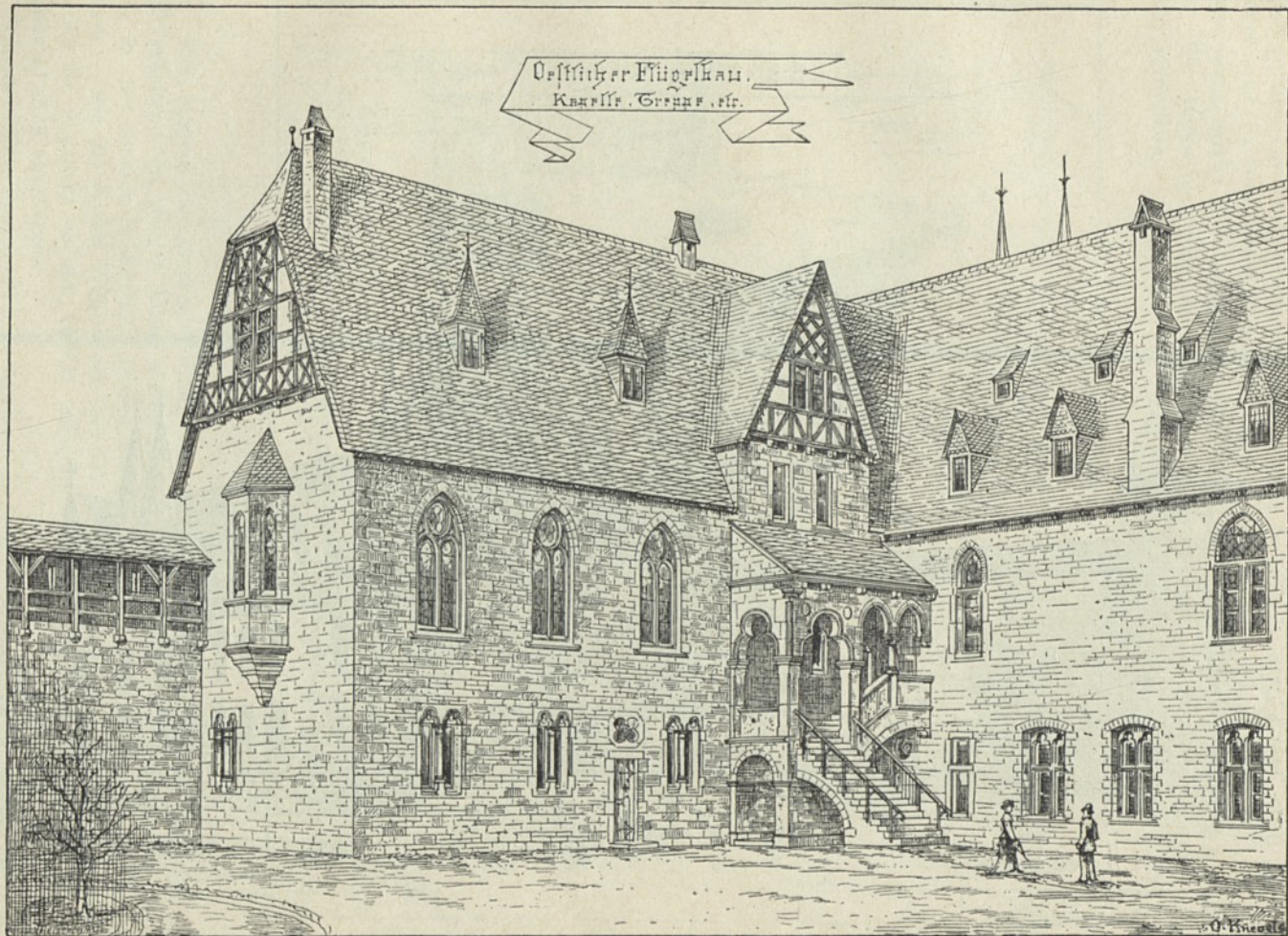
verschütteter Graben zu passieren, geschützt durch ein Thor, dem Oberthor. Dann kam ein zweiter, grösstenteils noch erhaltener Graben mit dem Fuchsthor und dem Fuchsturm (bei G. Bolongino). Über dem sehr breiten und tiefen Hauptgraben gelangte man über eine steinerne (oder hölzerne) Brücke in Verbindung mit der Fallbrücke durch das starke Grabenthor in ein Vorwerk, das von hohen wehrhaften Gebäuden und Mauern umschlossen wurde, und von diesem aus durch ein ebenfalls verschwundenes viertes Thor, das Mittelthor (Fig. 3) in den Zwinger, der sich in der gross-



Figur 3.

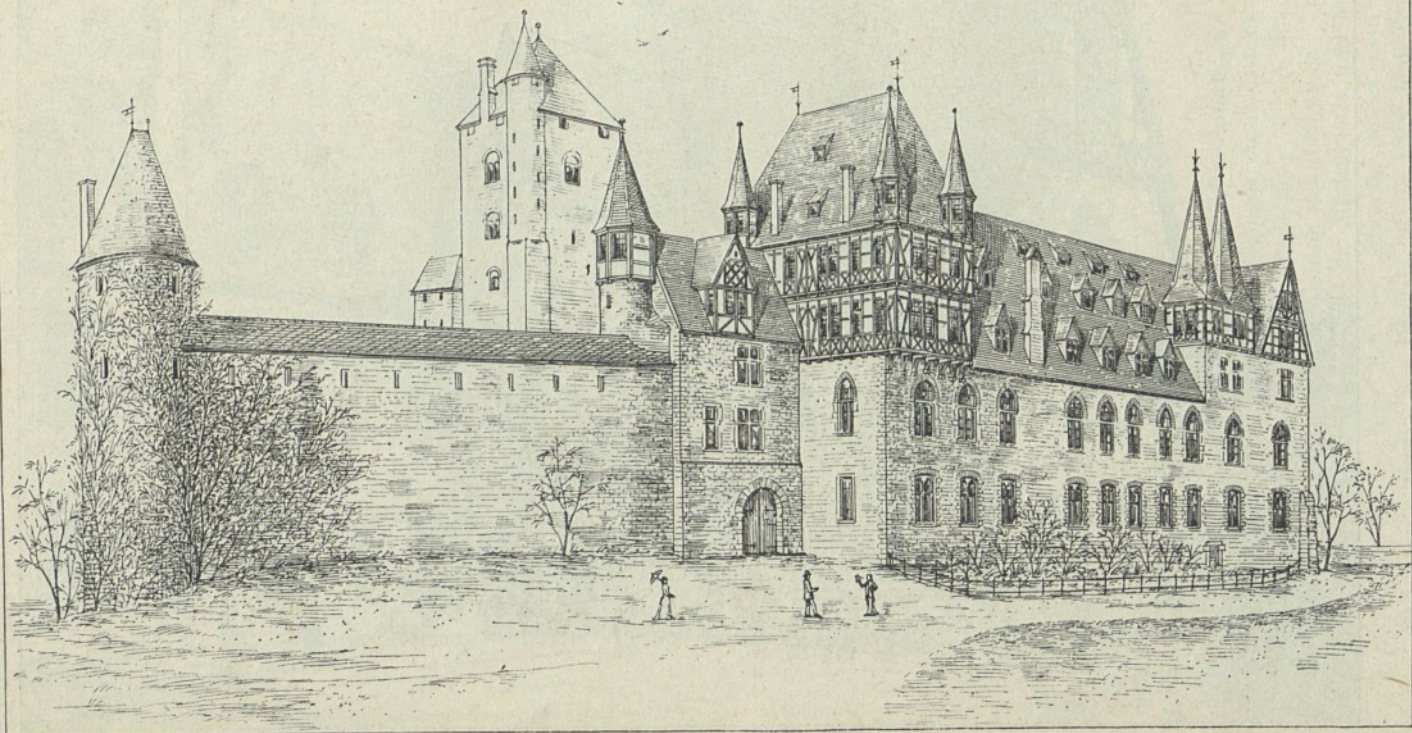
artigen Anlage zum „Burgfried“, zur „Freiheit“ erweiterte, vor die Mauer (A) des ersten Hofes. Über den Zwinger, den auch Fussgänger durch das westliche Thörchen (B), jezt noch das „Pörtschen“ genannt, betreten konnten, führte der Weg zur Kirche und zu der bei derselben befindlichen Niederlassung der Johanniter. Innerhalb des Burgfriedes standen auch die Wohngebäude (C) für die Ministerialen und ferner auch Hütten höriger Leute, sowie die Kirche resp. Kapelle. Mitunter findet man jezt noch beim Tiefergraben, etwa beim Pflanzen von Bäumen, Reste alten Mauerwerks in den umliegenden Gärten, wie auch die vorhandenen Gebäude offenbar teilweise auf alten Fundamenten stehen. Der neben der Kirche stehende viereckige Turm (D) ist sehr alt. Später um





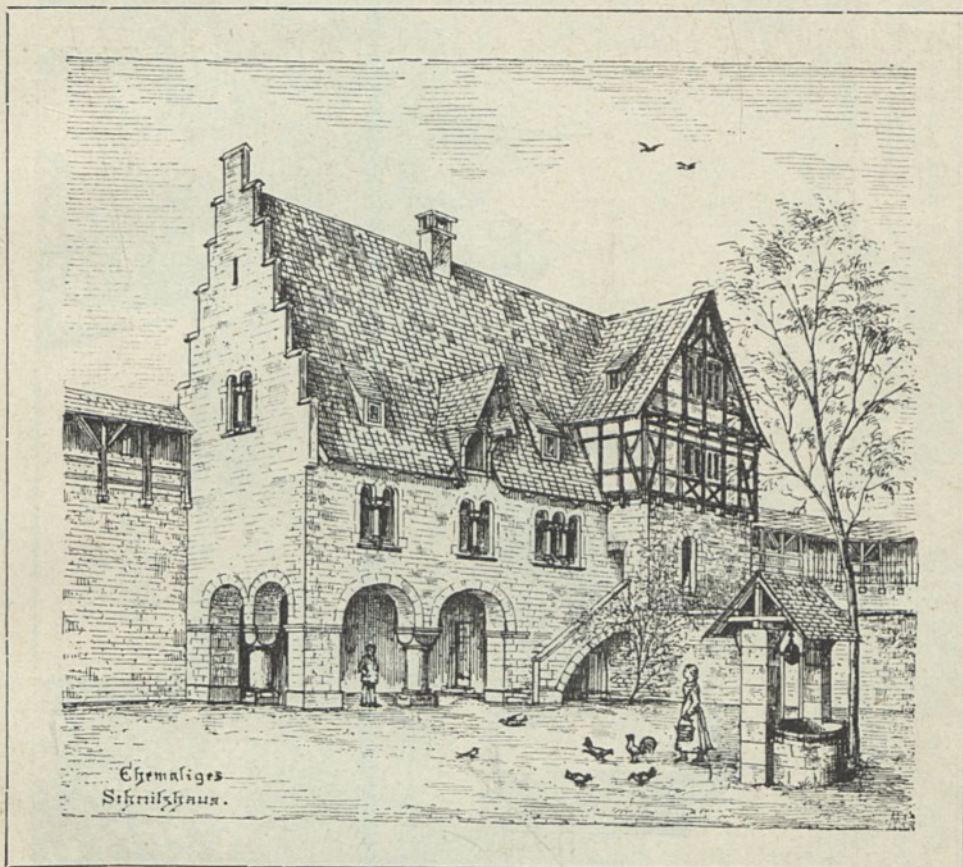
Figur 4.

S:pfloß Burg Weßtrir.



Figur 5.

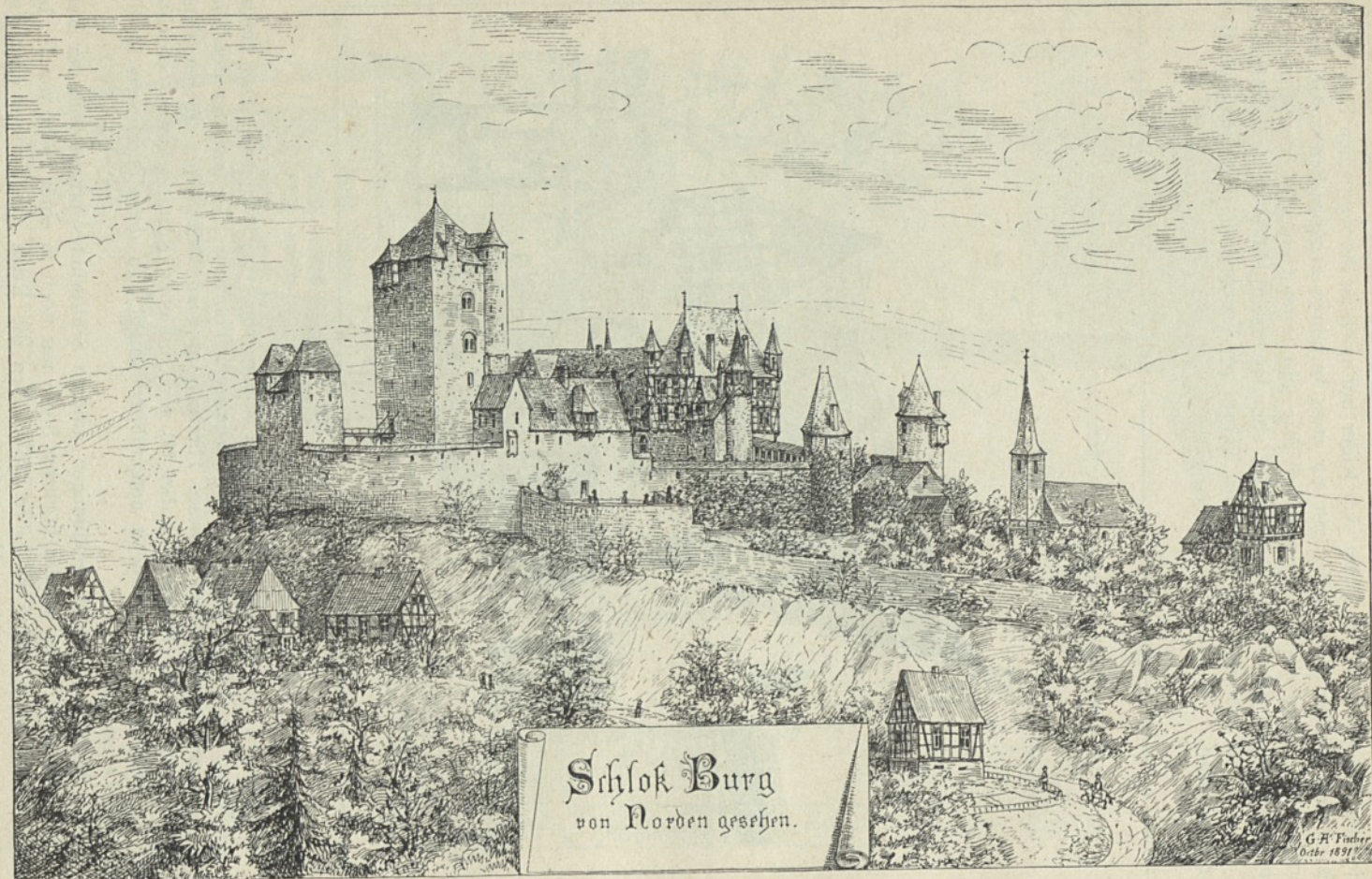
ein Stockwerk erniedrigt, bildet er jetzt einen Teil der Pfarrwohnung. Von der Einschliessung des ersten Hofes findet sich leider nur noch an der westlichen Ecke der Rest eines runden Turmes (E), welcher erst vor etwa 40 Jahren abgebrochen wurde, und das Fundament (F) eines ziemlich grossen, offenbar sehr festen Gebäudes; der Mörtel beider Reste weist Stücke der ersten Bauperiode, also der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, auf. Wir dürfen hier wohl die Reste des Thores zur Vorburg als das ehemalige Burgtor vermuthen.



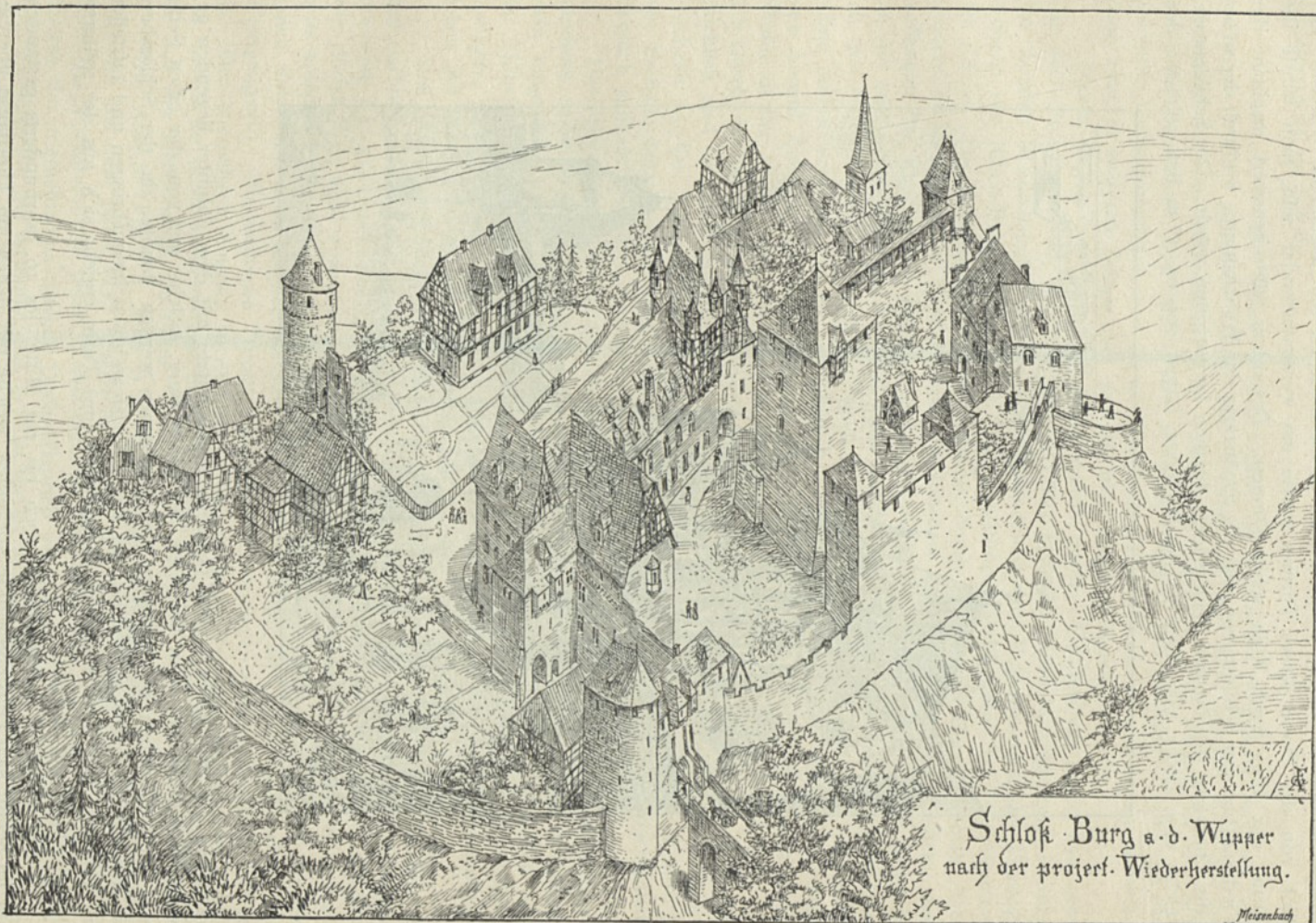
Figur 6.

Die Mauern der grossen Vorburg sind leider ganz verschwunden. Das einzige noch erhaltene, im vorigen Jahre wieder aufgebaute Thorhaus (G), gestattet den Eingang in den inneren Schlosshof. Dieses Thorhaus, das an Stelle eines älteren Thorhauses — wie die in der Wehrmauer (bei H) vorgefundenen Reste zeigen — errichtet worden ist, erscheint als der zuletzt aufgeführte Bauteil. In dem Thorbogen ist die Jahreszahl 1578 eingehauen.

In der Mitte des ziemlich geräumigen inneren Schlosshofes erhebt sich der Rest des kolossalen Hauptturmes, an der höchsten Stelle nur noch in einer Höhe von  $3\frac{1}{2}$  bis 4 Meter. Vor der Ausgrabung im Jahre 1888 waren die Reste des Turmes ganz von Schutt bedeckt, sodass sie einen Hügel bildeten, auf dem ein Gärtchen angelegt war.



Figur 7.

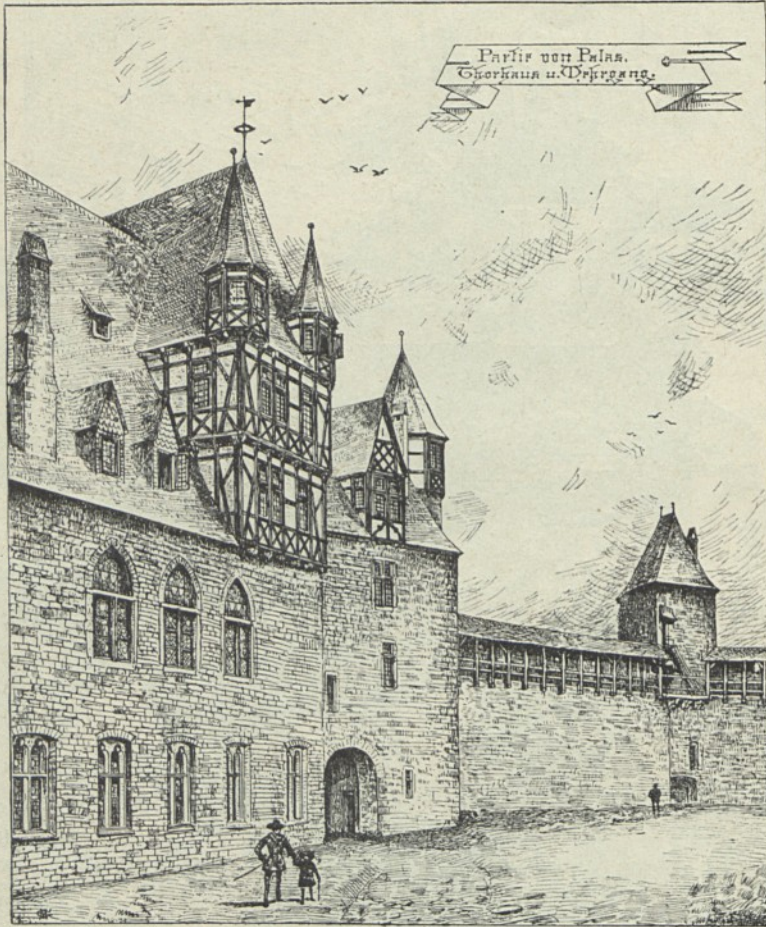


Schloß Burg a. d. Wupper  
nach der projekt. Wiederherstellung.

Meisenbach

Figur 8.

Die Ausführung des Gedankens, diesen Turm, als dominierenden Mittelpunkt der ganzen Anlage, in seiner völligen Höhe wieder aufzubauen, ist der allgemeine Wunsch. Der Blick von der Zinne dieses Turmes würde ein weitumfassender sein, man würde die Türme der alten Stadt Köln sehen können. Besonders wünschenswert erscheint der Wiederaufbau der Schildmauer und die Ergänzung der Wehrmauern, wodurch der wehrhafte Charakter des inneren Schlosshofes deutlich hervortreten würde. Die Schildmauer, welche eine Dicke von über  $4\frac{1}{2}$  m bei einer Länge von ca. 17 m hat, schliesst den



Figur 9.

mittleren Teil des tiefen breiten Grabens und schützte mit dem dahinter liegenden gewaltigen Schlossturm, dem Bergfried, die ganze Burg, welche nur von der einen Seite, von Wermelskirchen aus, belagert und genommen werden konnte, da der Schlossberg an den übrigen Seiten zu steil ist, um Zerstörungsmaschinen hinaufbringen und aufstellen zu können. Die Bedeutung von Schildmauer und Turm ergibt sich aus der späteren Beschreibung der Burgen.

Der Bergfried hat jedenfalls noch bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts gestanden, da im Schutt sich Fenstergewände vorfanden, welche mit denen am Thorhause übereinstimmen, sodass man schliessen darf, dass man damals die ursprünglich kleinen Fenster

oder Schlitzte der besseren Wohnlichkeit halber vergrössert hat, wie solches im 16. Jahrhundert vielfach geschah. Dass der Turm mit Schiefer gedeckt war, beweisen vorgefundene Schieferstücke im Schutt.

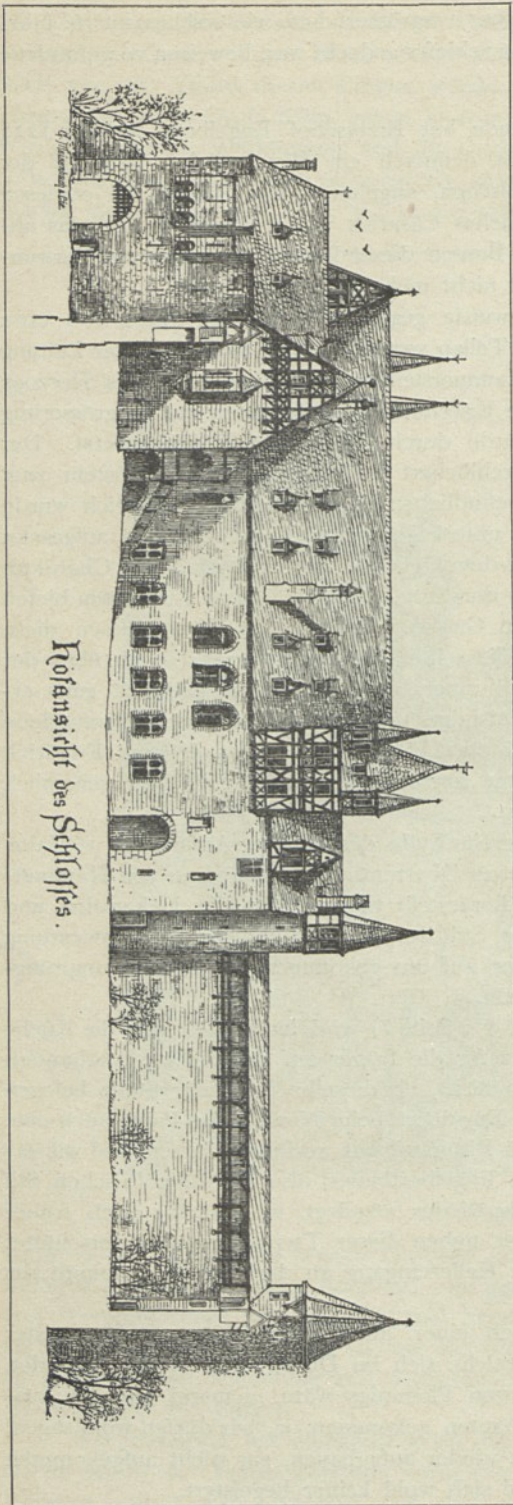
Palasbau. — Das grosse Palasgebäude hat Erzbischof Engelbert, welcher 1225 erschlagen wurde, aufführen lassen, und ist demnach ein Bau, welcher dem Stil der Übergangszeit, vom romanischen zum gothischen, angehört. Die Bauzeit ist erwiesen durch die Bauformen, den Bericht des Mönches Cäsarius von Heisterbach und das angewandte Tuffsteinmaterial, welches an den Bauten dieser Periode meistens zur Verwendung kam, in späteren Zeiten aber fast gar nicht mehr gebraucht wurde.

Dieser, gegen 1220 aufgeführte Bau wurde gegen 1490 um ein Stück von etwa 4 m nach Süden erweitert, und in manchen Teilen verändert, und zwar unter der Leitung des obersten Rentmeisters Hermann von Hammerstein, zur Regierungszeit des Herzogs Wilhelm von Jülich-Berg (1475—1511). Die Erweiterung diente unten zur Vergrösserung der Küche. Die frühere Abschlusswand wurde durch Pfeiler und Bogen ersetzt. Der grössere dieser Bogen ist in der Mitte durchlöchert und trug einen Schornstein zum Auffangen des Rauches des darunter sich befindlichen Küchenkamines. Zugleich wurde um die angegebene Zeit ein Teil des Palas unterkellert und ein neues Dach aufgesetzt mit den Aufbauten an beiden Seiten, welche dem Gebäude den eigentümlichen Charakter geben und so sehr zur malerischen Wirkung der Burg beitragen. Diese Aufbauten bieten eine Anzahl Zimmer zur Beherbergung von Gästen. Und in der That müssen diese Räume in der Höhe, mit der Aussicht in die schöne gebirgige Gegend hoch über der sich durch das untere Thal schlängelnden Wupper, während der Sommerzeit ganz erquicklich und erfreulich gewesen sein. Die im Jahre 1526 auf Schloss Burg stattgefundene Hochzeit Sibyllas, Tochter des Herzogs Johann III., mit dem jungen Herzog Friedrich von Sachsen setzt voraus, dass viele Räume zur Aufnahme der doch wahrscheinlich ziemlich zahlreichen Gäste vorhanden waren.

Das Erdgeschoss des Palas, welches bereits Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich auch unter genanntem Oberrentmeister Hermann von Hammerstein umgestaltet wurde, soll zu Festsälen hergestellt werden. In der Dekoration und der Möbelausstattung soll der spätgothische Stil des 15. Jahrhunderts zur Anwendung kommen. Der obere Saal, welcher unverändert auf uns gekommen ist, wird im ursprünglichen Stil der Erbauung, um 1220, hergestellt.

Der im Bau begriffene Flügelbau (Fig. 4 s. Seite 7) wird im Erdgeschoss die Küche und darüber eine Kapelle erhalten, als Ersatz für die früher auf dem Schloss vorhanden gewesene Pankratiuskapelle. Wir wissen nicht, ob dieselbe an dieser Stelle gelegen war, dürfen aber wohl annehmen, dass Graf Engalbert beim Neubau des Palas auch eine neue entsprechende Kapelle, zugänglich vom Rittersaal hat ausführen lassen und wir erbauen daher die neue Kapelle im Stile des Engelbertbaues, also im frühgothischen Stil (Übergangsstil). Die steinerne Treppe ist da wieder angelegt, wo dieselbe auch früher lag. Den ehemaligen Eingang in den Keller neben dieser Treppe, welcher verschüttet war, haben wir nicht wiederhergestellt. Der Kellereingang an der Westseite stammt aus der Zeit der Kellerranlage um 1490.

Die Ansicht (Fig. 5 s. Seite 8) ist nach einer alten Zeichnung vom Baumeister Ploennies aus dem Jahre 1715 hergestellt, welche sich im Düsseldorfer Archiv befindet. Ohne das Vorhandensein dieser Aufnahme von Ploennies wäre niemand auf die Ausführung der originellen malerischen Dachaufbauten gekommen, ja, wir dürfen wohl sagen, dass ohne dieselbe der Gedanke, das Schloss wieder aufzubauen, gar nicht aufgekommen wäre; denn für blosse Phantasiegebilde hätte sich wohl keiner begeistert.

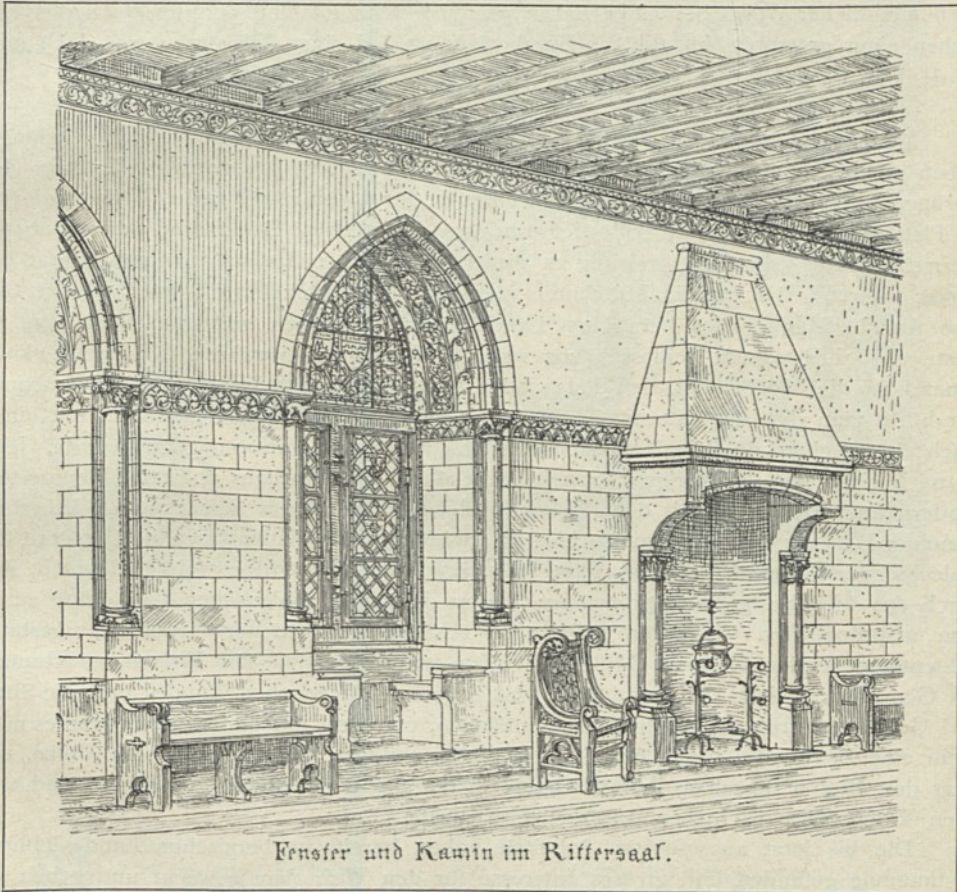


Figur 10.

Die anderen Gebäude. — Von der ersten Gründung der Burg um die Zeit von 1133 existieren nur noch die Reste der äusseren Mauern. Nach dem Mauerwerk zu schliessen, scheint der ehemalige Burgturm einer noch früheren Zeit anzugehören. Die frühere Johanneskapelle, jetzige Kirche der Oberburg, welche den Johannitern gehörte, datiert in ihrem östlichen Teile aus dem Ende des 12. Jahrhunderts und enthält im Chor eine interessante romanische Bogenstellung. (Der westliche Teil, das Schiff der Kirche, ist erst im 17. Jahrhundert aufgeführt.) Ein ziemlich grosses Gebäude, wovon noch die Fundamente vorhanden, hat an der Nordseite gestanden, da, wo jetzt die Lücke in der Wehrmauer ist, östlich von dem alten Mauerturm. Es dürfte dieses Gebäude wohl aus der ersten Zeit der Gründung stammen, da an der geschützten Stelle in der Nähe des alten Schlossbrunnens schon in ältester Zeit ein Bau vermutet werden darf. Fig. 6 (s. Seite 9) zeigt dieses Gebäude, wie es wieder aufzuführen projektiert ist. Das Vorfinden von Resten verzierter Säulenkapitäl und Basen ältern Stils, sowie Fragmente von Kaminen im Bauschutt beweist schon, dass ältere Gebäude zum Abbruch gekommen sind. Da die Burg Jahrhunderte lang bei Neubauten als Steinbruch diente, ist alles einigermaßen brauchbare Steinwerk fortgeschleppt worden, und daher jetzt nur noch wenig gefunden. Der gedachte Schlossbrunnen wird später wieder als Ziehbrunnen hergestellt, wie solche im Mittelalter gestaltet waren. Der alte erhalten gebliebene Eckturm in der nordwestlichen Ecke des Burghofes dürfte in seinen unteren Teilen sehr alt sein, während die oberen Stockwerke erst zur Zeit der Erbauung des Thorhauses aufgesetzt zu sein scheinen, wie auch die jetzige Abschlusswand zwischen gedachtem Mauerturm und dem Thorhause. An diese Mauer, welche jetzt als überdachte Wehrmauer hergestellt ist, lehnten früher Wirtschaftsgebäude, teil-



weise mit Kellern versehen. Diese früheren Gebäude, wovon die Fundamente noch vorhanden waren, sind erst nach dem Mittelalter aufgeführt, da die Fundamente Bruchstücke und Steine von älteren früher abgebrochenen Gebäuden enthielten und in keiner Weise die Festigkeit der alten Schlossmauern mehr zeigten. Der Mörtel der alten Umfassungsmauern ist ausserordentlich fest. Etwas weniger fest, jedoch auch von grosser Güte, ist der Mörtel des Engelbertbaues (des Palas). Bedeutend schlechter jedoch ist der Mörtel der am Ende des 15. Jahrhunderts aufgeführten Mauern des Erweiterungsbaues am Palas, weswegen auch dieser jüngste Teil am meisten verfallen ist.



Figur 11.

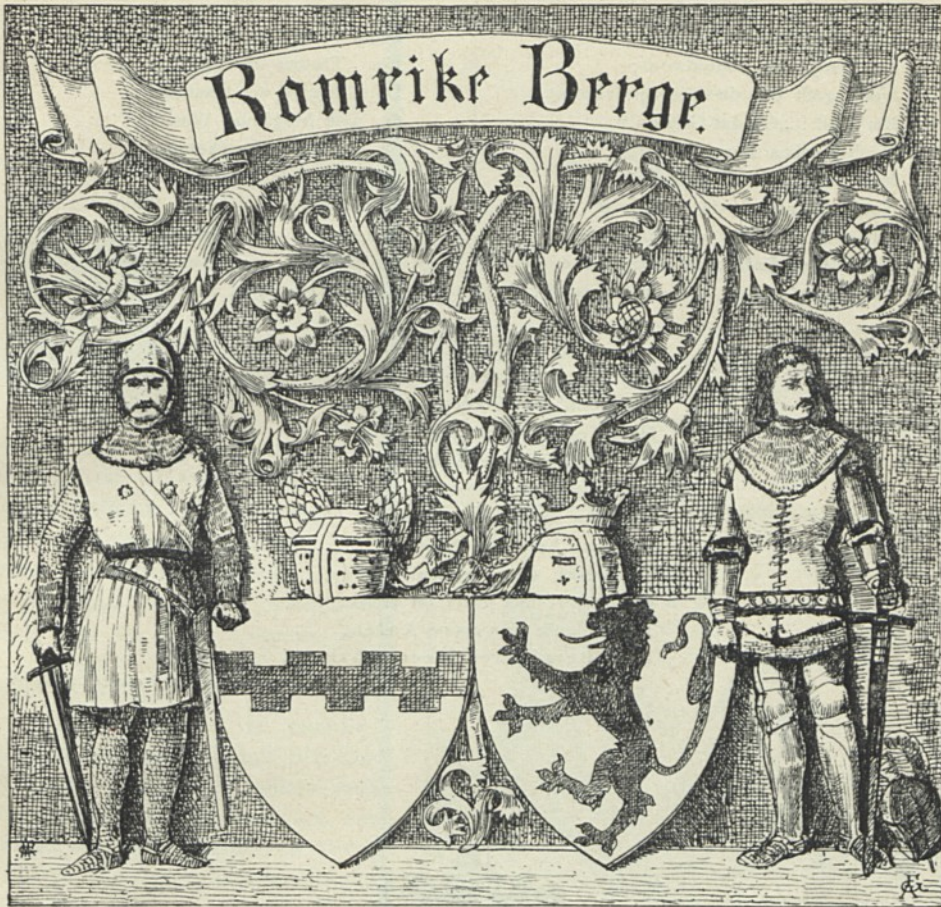
In Fig. 7 (s. Seite 10) ist die Burg abgebildet, wie dieselbe von der nördlich gelegenen Anhöhe sich im 16. Jahrhundert dem Auge dargeboten haben wird und Fig. 8 (s. Seite 11) zeigt die ganze Anlage aus der Vogelperspektive. Fig. 9 (s. Seite 12) giebt eine Ecke des Palas, die Wehrmauer und den alten Mauerturm, während in Fig. 10 (s. Seite 14) die geometrische Ansicht der ganzen Ostseite dargestellt ist. Fig. 11 (s. Seite 15) giebt einen Teil der Innenansicht des Rittersaales. Die Wandflächen desselben sollen mit Bildern aus der bergischen Geschichte bemalt werden und die Decke mit Wappen der bergischen Ritterschaft.

Ein Teil des unkundigen Publikums denkt gewöhnlich bei alten Burgen an unterirdische Gänge und schaurige Burgverliesse. Auch bei der Ausgrabung der Fundamente hofften die Arbeiter stets versteckte Gänge zu finden, aber es hat sich nichts vorgefunden. Die Sagen von unterirdischen Gängen auf Burgen werden wohl meistens der Phantasie angehören, da erstens solche nur mit unendlichen Schwierigkeiten hergestellt werden konnten, zweitens sich meist eine Stickleuft gebildet haben würde, die ein Durchgehen unmöglich machte, drittens konnte der Feind den Ausgang doch leicht entdecken und viertens würde der Gang wenig Zweck gehabt haben, da einzelne Sendboten zur Einholung von Hilfe leicht an der Mauer hinunter gelassen werden oder aus dem Thörchen nächtlicher Weise bei einer Belagerung sich hinausstehlen konnten. An das Entfliehen einer grösseren Anzahl von Burgbewohnern bei einer Belagerung war doch nicht zu denken.

Wiederherstellung der ganzen Burg. — Die Ausgrabungen und Ermittlungen haben ergeben, dass die Burg hinsichtlich ihrer Grösse und Ausstattung vor ihrer Zerstörung, welche Ausgang des 30jährigen Krieges durch den abziehenden Kommandanten v. Plettenberg erfolgt sein soll, der reichsgeschichtlichen Bedeutung des erhabenen Herrscherhauses entsprach, welches an dieser Stätte seinen Ausgang genommen hat und immer während des ganzen Mittelalters gern zu ihr zurückkehrte. Als im Jahre 1887 eine Anzahl Männer des bergischen Landes zusammentraten, mit dem Vorhaben, die Reste des ehrwürdigen Schlosses vor weiterm Verfall zu bewahren, da dachte kaum jemand an die Möglichkeit, den Palas oder gar das ganze Schloss wieder aufzubauen, nur hörte man den schüchternen Vorschlag, wenigstens das Thorhaus wieder mit einem Dach zu versehen, da dasselbe augenscheinlich rettungslos verloren gehen würde. Jetzt, da nach einer fast dreijährigen Bauzeit nicht allein das Thorhaus vollständig hergestellt, sondern auch der Palas mit dem Nebenflügel zum Teil wieder aufgebaut ist, ist es allgemeiner Wunsch, das alte Stammschloss vollständig wieder aufzubauen und spätern Geschlechtern als Vermächtnis der Väter zu übergeben. Wir dürfen wohl behaupten, dass durch das wiederaufgebaute grossartige Schloss in seiner malerischen Gestaltung getreu dem ursprünglichen Charakter, gelegen in schöner romantischer Gegend, ausgestattet mit entsprechenden Geräten, Möbeln, Waffen und Urkunden der Vorzeit, geschmückt mit Gemälden, welche die Geschichte und Sagen des bergischen Landes und die Sitten und Gebräuche früherer Jahrhunderte darstellen, ein Werk geschaffen wird, welches nicht allein eine Zierde des bergischen Landes bildet, sondern welches auch dem Volke, und zwar den Besten desselben, hohen Genuss bereitet und zur Liebe des engern und weiteren Vaterlandes mächtigen Beitrag liefern dürfte.

Die bis jetzt ausgeführten Arbeiten haben bereits im bergischen Lande lebhaft Zustimmung gefunden und grosses Interesse für den Weiterbau geweckt und geben wir uns der Hoffnung hin, dass reich und arm des Landes ihre Gaben beisteuern werden, um im Rahmen der entzückenden Natur inmitten einer Anzahl von Industriestädten einen Mittelpunkt zu schaffen, dessen vaterländische und soziale Bedeutung für Gegenwart und Zukunft niemand verkennen wird.





### Die Berg'sche Heemooth.

**W**o köm een Lank do butten  
 Em groaten dütschen Riek  
 Wall usser aulen Heemooth,  
 Däm „Lank der Berge“, gliek?  
 Wo usse Weeg gestangen,  
 Dat Lank, so god on wäth,  
 Gefällt uss jo vör Allen  
 Wall op der ganzen Aehd;  
 Dröm eahren vie on priesen  
 Em Led met hellem Klang  
 Dat Lank van usse Aulen,  
 Dat Berg'sche Heemothslank!

O Lank, soa riekgesengt,  
 O Lank, soa schöan on stark,  
 Wie lachst Du uss entgegen  
 Vam Rhiestrom' bis tur Mark.  
 Jett Berge, hoach on sonnig,  
 Jett Dhäler, grön on riek:  
 An önker Pracht on Anmoth  
 Eck nömmer satt meck kiek. —  
 Du mollst uss vör de Oogen  
 An dusend Stellen blank  
 Die „reizendste Romantik“,  
 Du Bergisch Heemothslank!

Noch lewt em berg'schen Herzen,  
 Noch geilt an jedem Oot  
 Die aule, dütsche Treue,  
 Dat berg'sche Eahrenwoot;  
 Noch geilt dat dütsche Spröckwoot  
 Em Volk: „Gradut-Gradan!“  
 Noch trecken Bur wie Börger  
 Met Gott! die Lewensbahn;  
 Noch het uss nit dä „Zeitgeist“  
 „Blasirt“ gemackt on krank —  
 Fresch-freie Loft noch schäppt me  
 Em Berg'schen Heemothslank!

On dreun däm Lank Gefohren,  
 On schallt en Hölperoop:  
 Dann stonnt vie berg'sche Jonges  
 För „Throan on Riek“ tu Hoop.  
 Dann haulen vie tusamen  
 Op aule berg'sche Wies'  
 On weeten tu beschermen  
 Uss heemisch Paradies!  
 On Wohrheit, Reiht on Freiheit  
 Sall bis tum Grawesrank  
 En Eenmoth uss ömschwewen  
 Em Berg'schen Heemothslank!

O, mög' tu allen Tieden  
 Met ährem hellsten Strahl  
 Die Sonn' des Fredens schienen  
 Herav op Berg on Dhal!  
 On koamen böase Stonden  
 Enss öwer uss herenn:  
 Dann lot nit van uss wieken  
 Dä treue berg'sche Senn!  
 Soa wellen stets vie haulen  
 Freschopp! met Herz on Hank:  
 Tum Lank van usse Aulen,  
 Tum Berg'schen Heemothslank!

Friedr Storck.



## Allgemeines über Burgen.

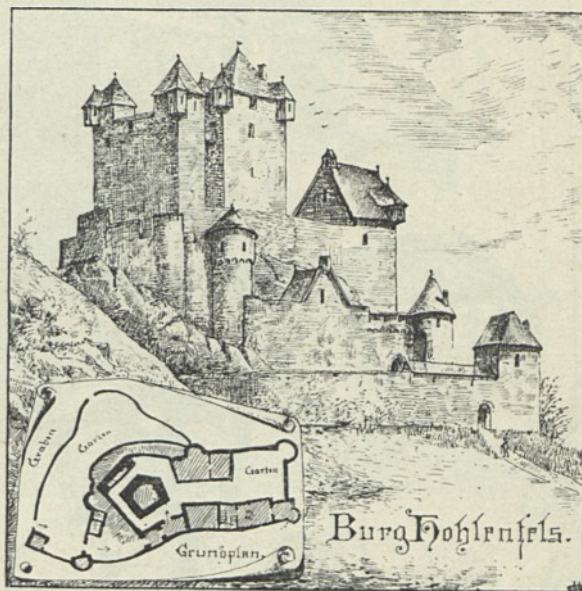


Der Name „Burg“ ist sehr alt und bedeutet dem Wortbegriffe nach eine bergende, schützende Stelle. Die Burg im kleinsten Umfange ist nichts als die Befestigung eines einzelnen Wohnhauses, die Stadt im Mittelalter ist eine Burg im grössten Umfange, eine Verteidigungslinie um eine Reihe von Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden.

Jede Stadt hatte ursprünglich eine grössere Burg, welche den eigentlichen Kern bildete und den Zweck hatte, die Stelle militärisch für die Landesverteidigung zu sichern. Vor deren Thoren siedelte sich die friedliche Bevölkerung an, deren Wohnungen alsdann von einer Befestigung umgeben wurde, welche mit der Burg zusammenhing und die erst genommen werden musste, bevor man die Burg erobern konnte.

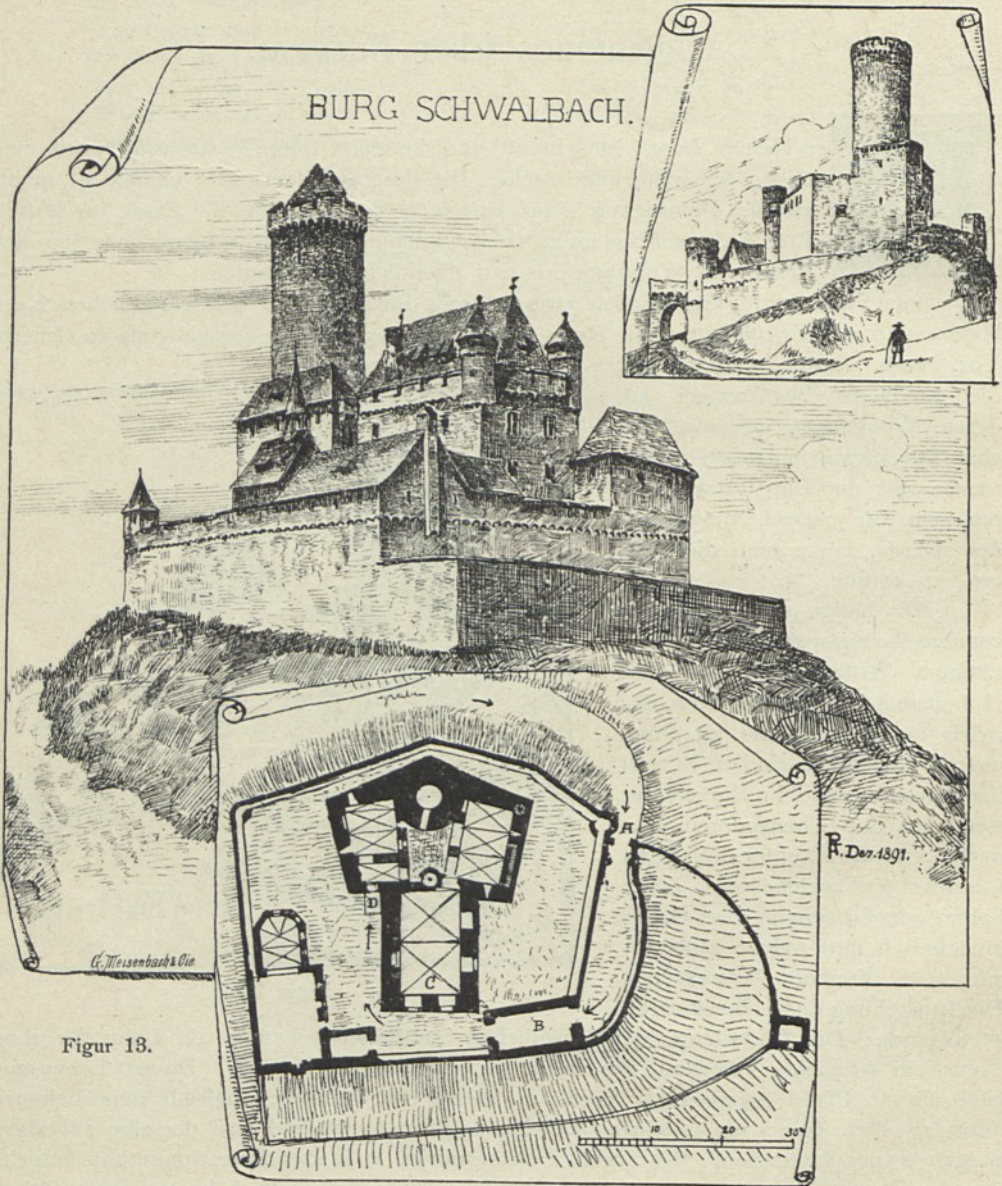
Wir haben es in nachfolgendem vorzugsweise mit den befestigten Wohnsitzen eines mit Hoheitsrechten Ausgestatteten, des Adels auf dem Lande zu thun, welche einzuteilen sind in Burgen der Dynasten und in Burgen der Feudalen, der Lehensburgen. Dynasten sind die Häupter derjenigen Geschlechter, welche das Statthalter- oder Grafenamt eines Gaues inne hatten und welche eine unmittelbare Freiheit behaupteten. Die Entstehung der Lehensburgen

ist folgende: Die Dienstleute der kaiserlichen Statthalter bekamen als Lohn für ihre Treue ein *beneficium* (*feudum*), das meist in Grundbesitz bestand. Dieses Lehensgut blieb als ein Pfand gegenseitiger Treue im Besitz des Vasallen, obgleich dem Lehensherrn zu allen Zeiten ein gewisses Ober-Eigentumsrecht zustand und derselbe auf allen Burgen seiner Lehensleute das sogen. Öffnungsrecht, d. h. das Besetzungsrecht behielt. Die der Dynasten sind die ältesten Burgen, deren Erbauung vielfach im 10. und 11. Jahrhundert erfolgte, während im 12. Jahrhundert die Burgen des Feudaladels begannen. Aus den ersten Zeiten des Burgenbaues ist ausser den Ringmauern und einigen Schlosstürmen wohl kaum etwas erhalten geblieben, da die späteren Bewohner den Fortschritten der Kriegsbaukunst und den höher gestellten Bedürfnissen durch stetig nach und nach erfolgte Um- und Neubauten Rechnung trugen.



Figur 12.

Man teilt die Burgen nach ihrer Lage ein in Hochburgen, die auf Bergkuppen oder Bergvorspüngen errichtet sind und in Tiefburgen, welche in Thälern oder Ebenen liegen. Viele dieser Tiefburgen entstanden wohl aus den in der alemannischen Zeit errichteten, damals schon durch Wall und Graben befestigten Meierhöfen, wie ja auch die



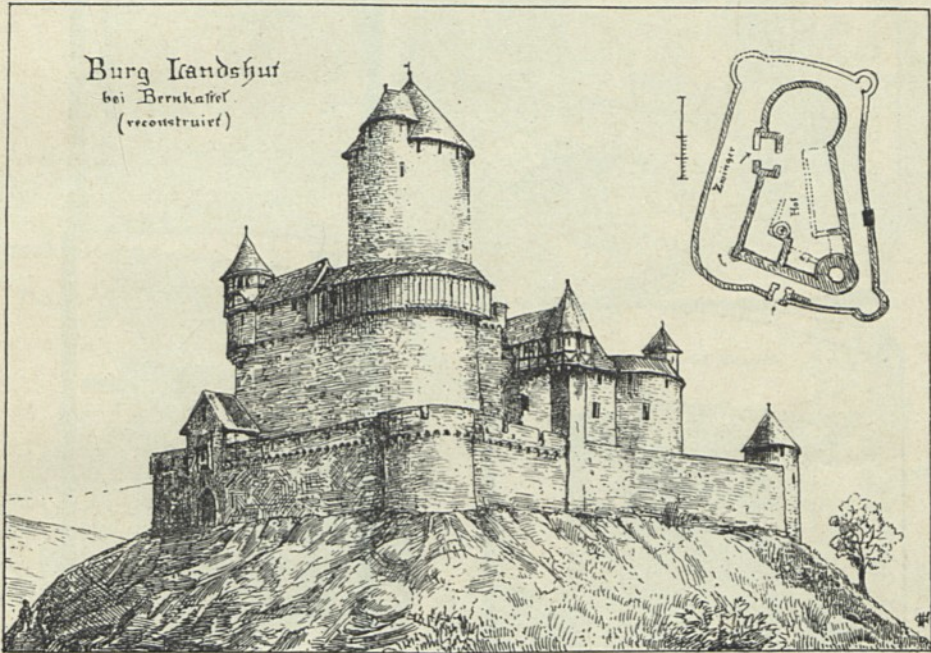
Figur 13.

Gründung mancher Städte auf solche, später mit Festungsmauern umgebene Königshöfe oder königliche Pfalzen zurückzuführen ist.

Zu jeder Hochburg gehörte im Mittelalter ein im Thalgrunde liegender Meierhof, welcher die zum Unterhalt der Schlossbewohner nötigen Lebensmittel lieferte. Nach Anwendung der Pulvergeschosse im späten Mittelalter zogen manche Adelige von ihren

keinen genügenden Schutz mehr bietenden, hochgelegenen Burgen in diese Meierhöfe hinunter, welche nunmehr zu einer Wasserburg befestigt wurden, während die ursprünglichen Hofburgen, zunächst von Verwaltern bewohnt, nach und nach dem Verfall anheimfielen.

Natürlich waren die Burgen wie an Ausdehnung und Bedeutung, so auch an Ausstattung verschieden, und wenn einzelne Burgen und kaiserliche Schlösser in Deutschland, besonders aber die Burgen des reichen französischen und englischen hohen Adels den Beweis liefern, dass der hohe Aufschwung, welchen die Baukunst bei Kirchen und Kathedralen genommen, dem Profan- und Burgenbau zugute kam, sodass manche Burgen eine reiche und oft reizende Architektur aufweisen, so war doch die Mehrzahl der Burgen,



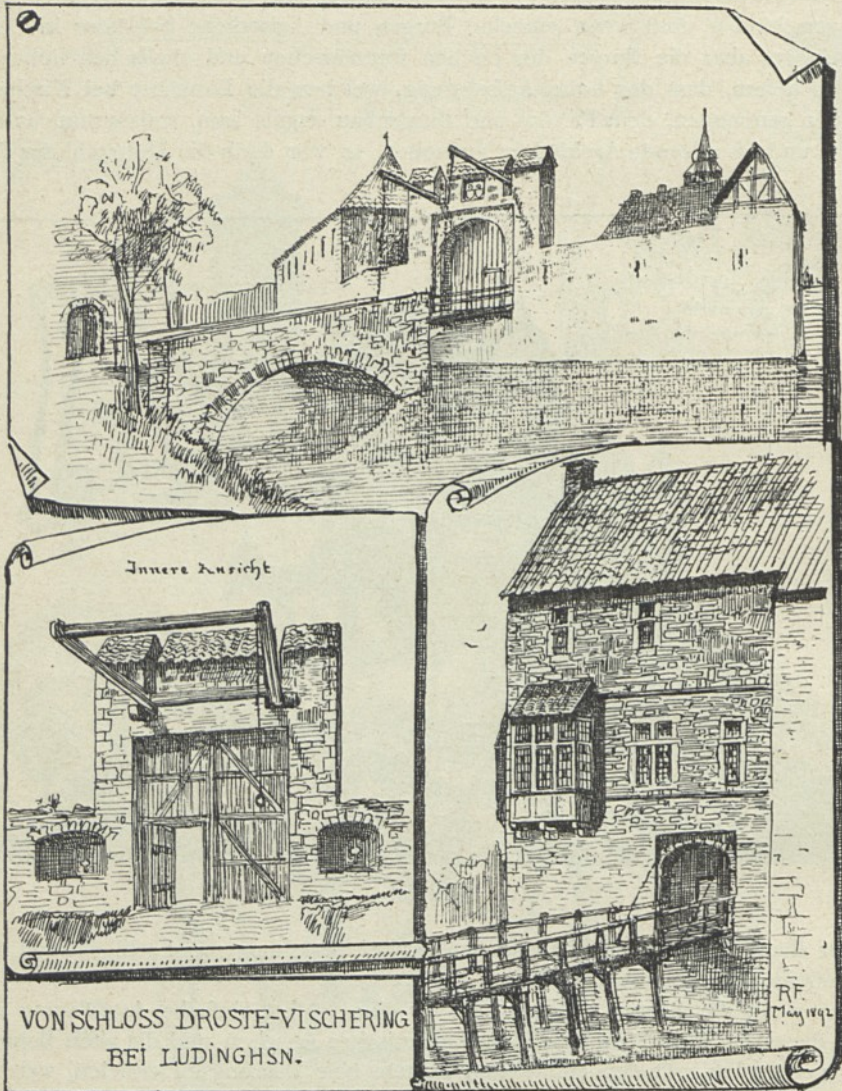
Figur 14.

welche der deutsche Adel bewohnte, in wöhnlicher Beziehung meist schlicht und dürftig, und keineswegs prächtig eingerichtet.

Aber wenn die Burgen auch fast immer eine höchst einfache Ausführung zeigen, so haben dieselben doch stets ein höchst malerisches Ansehen und die alten Baumeister haben es verstanden, mit den einfachsten Mitteln eine Wirkung zu erzielen, welche das Auge erfreut und der Gegend zum Schmucke gereicht.

Das erste Gebot jeder Burg war Festigkeit und Sicherheit, und diese waren für die Anlage und Einrichtung massgebend. Die Annehmlichkeit des Lebens in der Burg konnte nur soweit Berücksichtigung finden, als es, ohne dem Hauptzweck zu schaden, möglich war. Die Hauptannehmlichkeit war stets das Gefühl der Sicherheit, welche die Burg dem Bewohner bot. Es kam dieses schon bei der Wahl des Platzes in Betracht und galt es, die Stelle zu finden, die den meisten Schutz gegen Angriff und die grösste Verteidigungsfähigkeit bot. Wo es anging, suchte man die Burg versteckt und unzugänglich anzulegen; keine breiten Strassen wurden dorthin angelegt, man sollte im Gegenteil

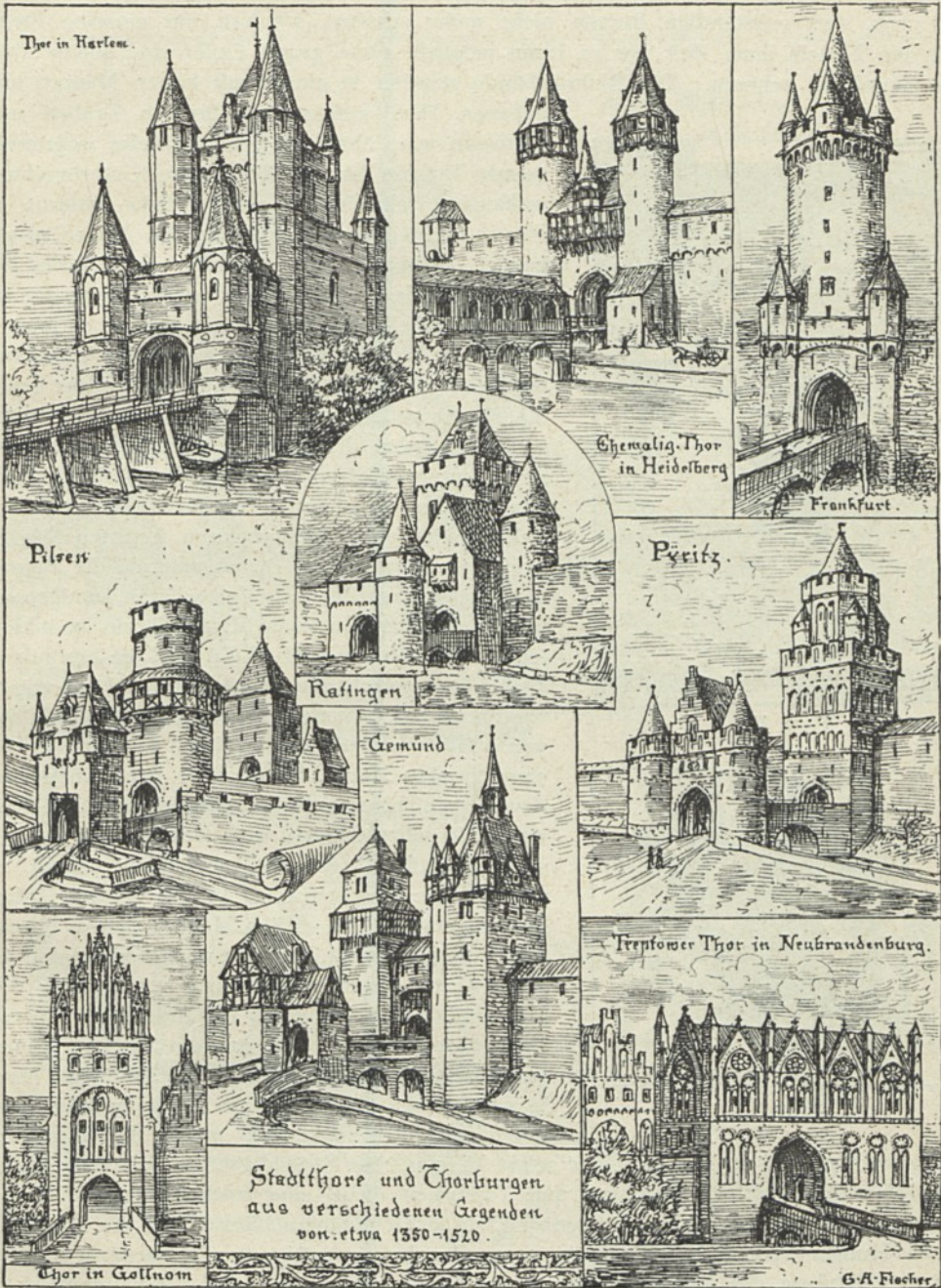
möglichst schwer dorthin gelangen; der Verteidiger der Burg suchte in Kriegszeiten den Weg zu beherrschen, denselben durch hinabgeworfene Steine und Geschosse, durch hineingeworfene Hindernisse so viel als immer möglich ungangbar zu machen um den anrückenden Gegner hinzuhalten und zu schädigen.



Figur 15 und 16.

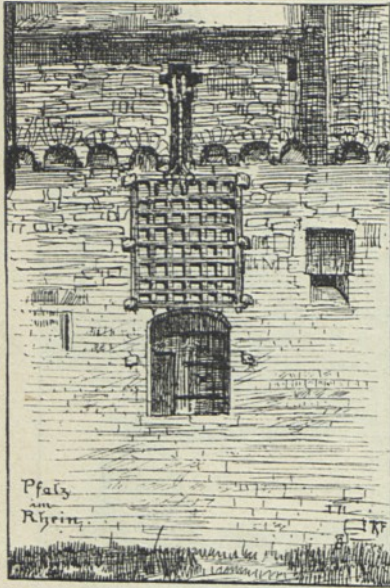
Da der erhöhte Standpunkt dem Kämpfenden Vorteil brachte, so war stets mindestens eine geringe Erhöhung erwünscht, sodass der Gegner bergan zur Burg steigen musste, der Verteidiger aber sich bergab ihm nähern konnte. Wo in der Ebene kein natürlicher Hügel sich bot, sind leichte Hügel um die Burg künstlich aufgeschüttet. Dort benutzte man auch vorzugsweise das Wasser als Abhaltungsmittel. Wo nicht Bäche und Sümpfe vorhanden waren, legte man Gräben an, wo möglich mit Wasser gefüllt, das zu tief war, um von Bewaffneten durchschritten zu werden; Gräben, deren Boden weich



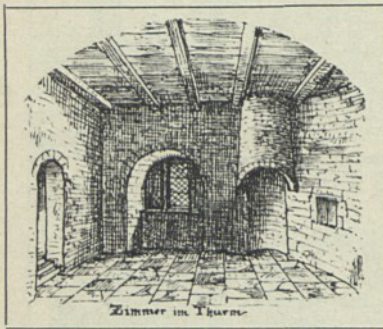


Figur 17.

und sumpfig war, um das Durchschreiten zu erschweren. Man suchte es ferner unmöglich zu machen, an die Mauer heran zu gelangen, um mittelst Leitern dieselben zu ersteigen oder dieselben zu unterminieren oder zu durchbrechen. Aus der ältesten Zeit, vor 1100, sind vollständige Burgen nicht mehr erhalten, sondern nur einzelne Reste. Mit den Mitteln jener Zeit war es kaum möglich, ohne grosse Opfer eine solche Burg mit Gewalt zu nehmen. Die Wohngebäude standen in einem mit hohen Mauern umgebenen Hof, welcher mit breitem Graben verschlossen war, über den eine teilweise wegzunehmende Brücke führte. War diese Unterbrechung vollzogen, vielleicht die ganze Brücke entfernt, so war es nicht anders möglich an die Mauer zu gelangen, als durch die Ausfüllung eines Teiles des Grabens, welche unter den Wurfgeschossen der auf der Mauer stehenden Verteidiger geschehen musste. War trotz deren Thätigkeit eine solche Überdämmung hergestellt, so konnte nun der Widder gegen die Mauer geführt werden; es konnte der Versuch gemacht werden, sie mit Brechstangen zu zerstören, sie zu untergraben; oder es konnten Leitern angesetzt werden, sie zu ersteigen; oder hölzerne Türme, welche höher als die Mauer waren, konnten dagegen geschoben werden, von denen man auf die Mauern herabsteigen und mit den Verteidigern handgemein werden konnte. Hatte die Mauer Türme, so bildete jeder derselben einen Abschnitt und ein besonderes Verteidigungswerk, das erst gestürmt und genommen werden musste, bevor der Feind im Besitz der Mauer war. Hatte er letzteres erreicht, so stand er vor einer zweiten Mauer, die ebenfalls genommen werden musste, bis er sich dem charakteristischen Bauwerke der alten Burgen, dem Schlossturm, meistens Bergfried genannt, gegenüber befand, in welchen die Burgbewohner in der letzten Gefahr sich flüchteten. Die dicken Mauern dieses Turmes waren nicht zu zerstören oder umzuwerfen, und die Höhe gestattete keine Ersteigung von aussen. War nun endlich der Feind bis ins Innere des Turmes gelangt, so hatte er eben nur ein Stockwerk inne. Jedes derselben, höchstens durch eine enge Treppe in der Mauer oder durch ein Loch im Fussboden und eine Leiter zugänglich, musste besonders er-



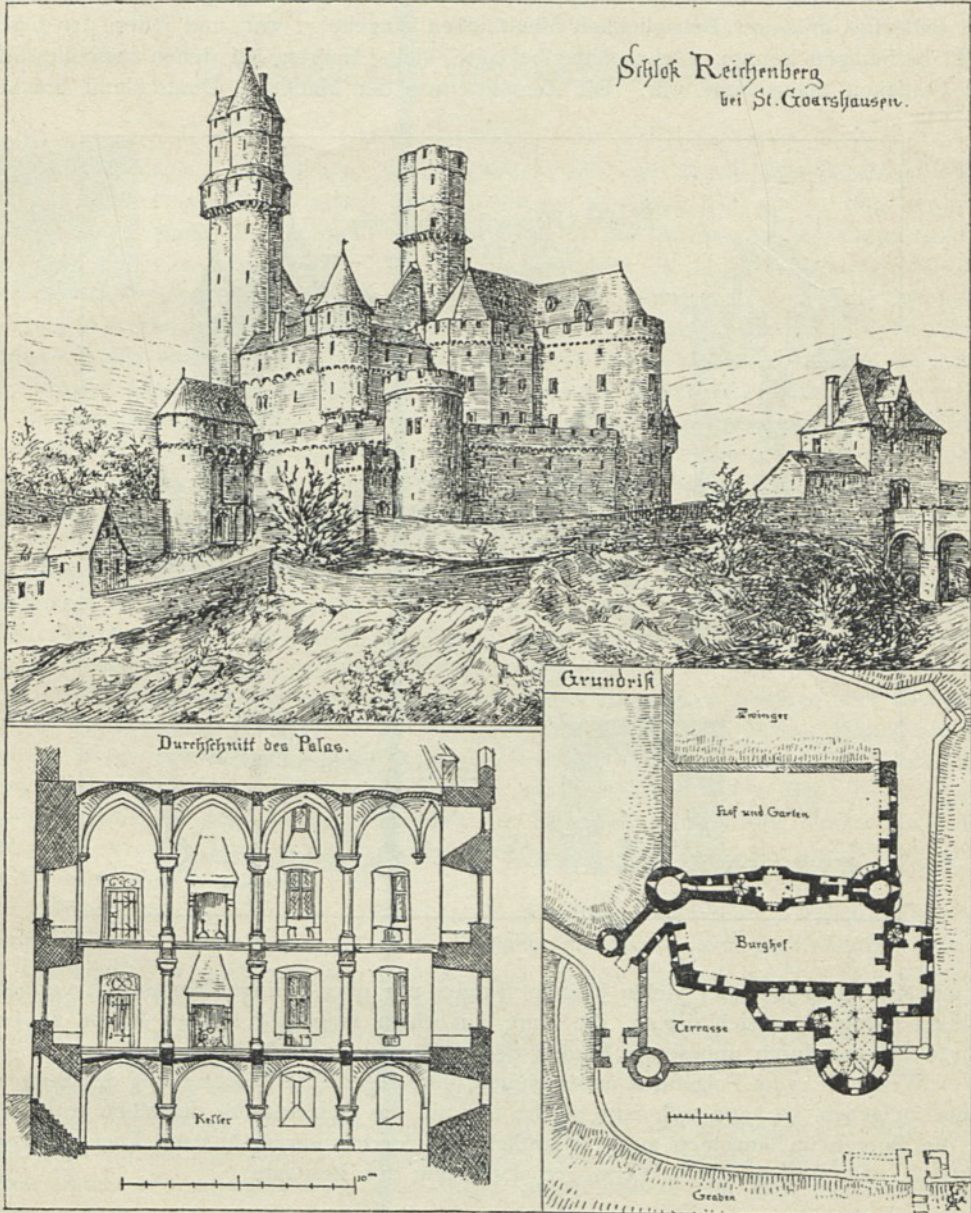
Figur 18.



Figur 19.

obert werden, und so gehörte einer selbst kleinen, aber entschlossenen Besatzung gegenüber eine nicht geringe Ausdauer und Tapferkeit dazu, eine solche Burg wirklich zu erobern. Meist musste man sich begnügen, sie so lange einzuschliessen, bis die Besatzung durch Hunger oder andere Zwangslagen zur Ergebung genötigt war. Ausserdem konnten auf der Plattform des Turmes Wurfapparate aufgestellt werden, welche den ungedeckten Angreifern und ihren provisorischen Werken den grössten Schaden zufügen konnten. Sobald die Burg in Verteidigungszustand gesetzt wurde, nahm man das zum Schutz des Mauerwerks aufgesetzte Dach des Turmes ab und konnte darauf unverzüglich mit Auf-

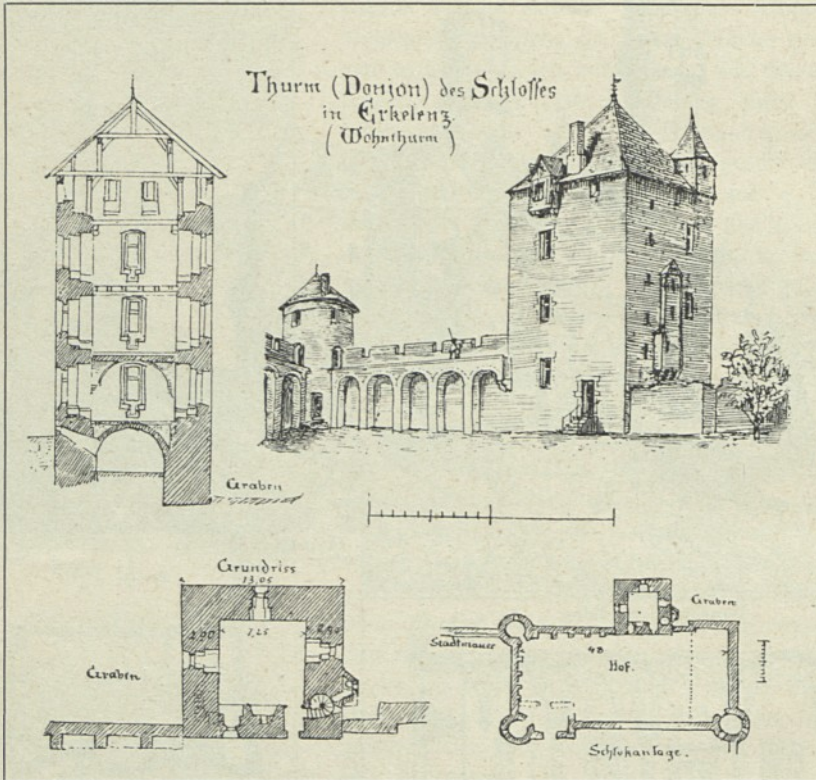
stellung der Wurfmaschinen beginnen, wozu man wohl das Holzwerk des Daches mitbenutzte. Bei den grossen Dynastenburgern, wo ein grosser Hofhalt auf einer Burg Unterkommen finden sollte, war die Festigkeit nicht so wichtig. Entweder bildeten die Krieger



Figur 20.

des Hofhaltes eine lebendige Mauer, die niemand anzugreifen wagte, oder die Feste war überhaupt nicht dazu bestimmt, einer regelmässigen Belagerung zu widerstehen, so dass die Festigkeit der Burg nur gegen Überraschung berechnet war, indem der Herrscher über genügende Mannschaft verfügte, um den Gegner zum Abzuge zu nötigen und in

offener Feldschlacht zu überwinden. Wir finden daher bei solchen Burgen schon im 12. und 13. Jahrhundert schöne und bequeme Wohngebäude. Wo aber die Besitzer kleiner Burgen nur über eine geringe Besatzung zu verfügen hatten, wo es galt, einen Punkt zu besetzen und zu halten, da finden wir noch in verhältnismässig später Zeit, als längst das Bedürfnis grösserer Behaglichkeit allenthalben eingekehrt war, und jeder, der dieses nicht befriedigen konnte, solches bitter beklagte, kleine Burgen, bei denen ausschliesslich die Festigkeit massgebend war. Die Zersplitterung der Macht in Deutschland brachte



es mit sich, dass jede der vielen kleinen Burgen nur über geringe Mannschaft verfügte und da handelte es sich darum, die Burg auf einen möglichst kleinen Raum zu beschränken, um durch unbesetzte Punkte dem Belagerer nicht Vorteile zu bieten.

Wenn wir es im Folgenden unternehmen, eine allgemeine Beschreibung des Burgenbaues zu geben, so kann sich eine solche nur auf das Gemeinsame desselben beziehen, da die Burgen im einzelnen ausserordentlich verschieden waren, je nach Lage, Grösse, Material, nach Individualität, Vermögen und Rang des Besitzers.



## Beschreibung des Burgenbaues.



Vor der eigentlichen Burg befindet sich fast immer eine Vorburg oder Aussenburg, welche man vorher zu passieren hat, um in den inneren Burghof zu kommen. Die Vorburg ist bei Thalburgen von einem nassen Graben umzogen. An den freien Stellen ist die einschliessende Mauer mit Erde hinterfüllt, sodass sich oben ein Rundgang (Wehrgang) zur Verteidigung befindet; teilweise auch stehen an dieser Mauer unmittelbar die Wirtschaftsgebäude, Ställe und Scheunen, welche so eingerichtet sind, dass auch von dort aus eine Verteidigung des Grabens stattfinden kann. Bei den auf Bergen liegenden Burgen wurde die Vorburg durch eine oder mehrere Ringmauern am Bergabhang geschützt, welche meistens sehr hoch waren und durch die Hinterfüllung brauchbare Terrassen bildeten oder die Ebene der Vorburg vergrösserten. Die Terrassen dienten teils als Garten, teils wurden sie zu ritterlichen Übungen benutzt. Häufig traten an den Ecken und bei grosser Länge der Mauer aus dieser Türme heraus, welche es ermöglichten, den Graben oder den Berg mit Pfeilschüssen zu bestreichen. Dadurch, dass man die Bausteine von dem Berge, worauf die Burg stand, meistens selbst gewann, indem man die Steine am Fusse des Berges oder unterhalb der Mauer wegbrach, wurde der Berg vielfach versteilert, sodass die Mauern auf steile Felsen zu stehen kamen.

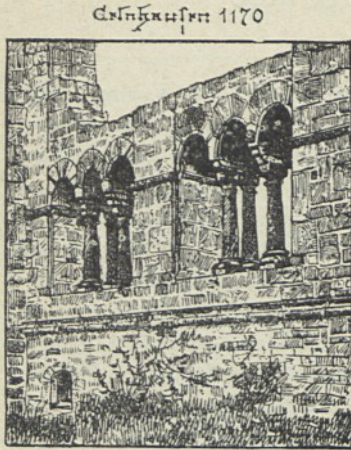
Das Eingangsthor lag entweder in einem breiten Turm oder zwischen zwei Türmen, oder in einem Gebäude neben einem, diese Gebäude schützenden Turm. Häufig waren mehrere Thore zu passieren, bevor man die Vorburg erreichte. Das Thor selbst bestand aus starken Holzflügeln mit Schubriegeln und starkem Eisenbeschlag. Es war geschützt durch eine Zugbrücke oder durch ein Fallgatter oder durch beides zugleich. Wie schon erwähnt, standen in der Vorburg die Stallungen, Backhäuser und Wohnungen der Reisigen und Burgleute u. s. w.

Hinter diesem Hof, von demselben durch einen besonderen Graben getrennt, abermals durch Zugbrücke und Brückenthor geschützt, befindet sich die Hofburg. Durch das Brückenthor kommt man durch einen Gang in den Burghof, welcher je nach der Bedeutung der Burg sehr verschieden gross, bei kleinern Burgen oft sehr klein und enge, bei Dynastenburgern dagegen oft recht schön, gross und sonnig ist, sodass mitunter Gärtchen und Linde Platz finden. Die Umfassungen dieses Hofes bilden meist Gebäude, nur an einzelnen Stellen blosse Mauern mit Wehrgang.

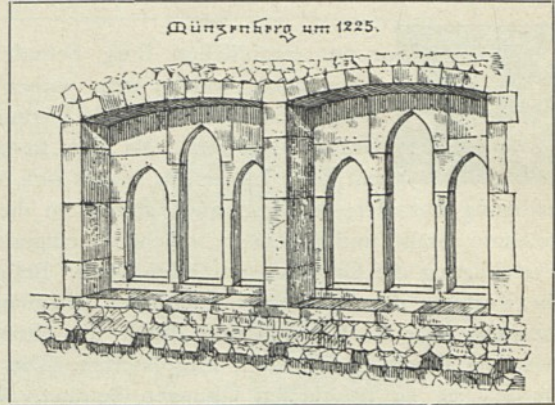
Bei allen Burgen, auf Bergvorsprüngen, an welchen sich rückwärts der Berg fortzieht, oder ein höherer Berg sich anschliesst, ist diese Seite, welche die Angriffsseite bildet, durch eine querstehende hohe Mauer abgeschlossen, die man Schildmauer nennt, weil sie, wie ein Schild den Mann, so die hinter derselben liegenden Wohnräume der Burg deckt. Diese Schildmauer bildet einen selbständigen Verteidigungsbau, indem seine bedeutende Dicke gestattete, nicht allein einen Wehrgang anzulegen, sondern häufig noch Raum bot, um Schleudermaschinen gegen den belagernden Feind aufzustellen und denselben auf wirksame Weise zu hindern, den Graben durch teilweise Ausfüllung desselben zu nehmen und Zerstörungsmaschinen aufstellen zu können.

Mitunter war die Schildmauer so breit, dass oben Wohnräume angelegt werden konnten, in welchen eine kleine Besatzung mehrere Tage Unterkunft fand, wenn die Ringmauer vom Feind erstiegen, und die Wohnräume in Gefahr waren, besetzt zu werden, bis etwaiger Ersatz und Hülfe die Belagerten wieder befreite.

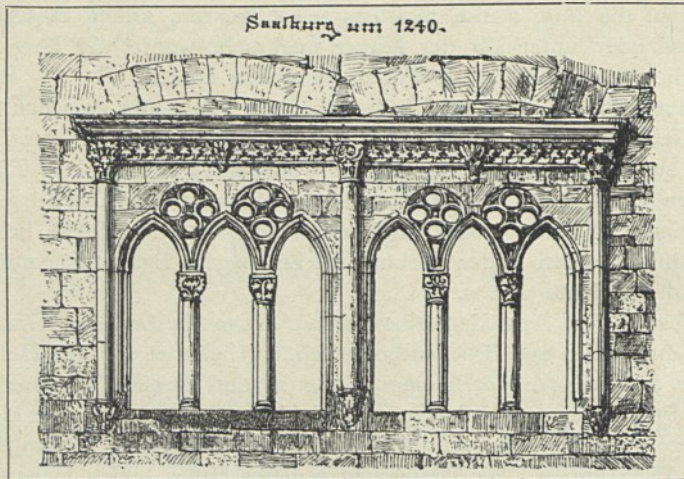
Eine bedeutende und interessante Schildmauer besitzt die in Ruinen liegende Burg Altwied. Diese Schildmauer scheint im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut



Figur 22.



| Figur 23.

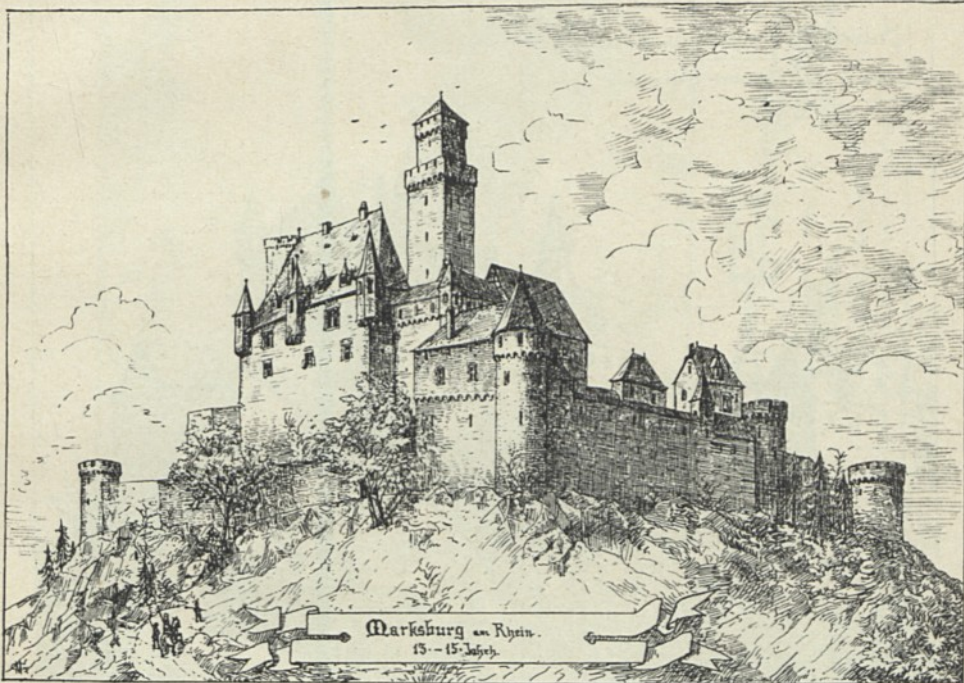


Figur 24.

zu sein. Sie wurde zwar teilweise zerstört und verändert, lässt aber doch den ehemaligen Zustand erkennen. (Der frühere tiefe Graben vor der Schildmauer ist, wahrscheinlich im 16. Jahrhundert, ausgefüllt und die Schildmauer jetzt mit einer Thür durchbrochen.)

Die Burg Hohlenfels, unweit Station Zollhaus bei Diez a. d. Lahn, welche Mitte des 14. Jahrhunderts aufgeführt wurde, besitzt eine auffallend hohe Schildmauer vor dem durch Graben abgetrennten Bergrücken. Fig. 12 (s. Seite 19) zeigt dieselbe mit dem dahinter liegenden Schlossturm und den seitlichen Eingängen. Die Wohngebäude liegen vollständig geschützt hinter Schildmauer und Turm versteckt, wie die Grundrisskizze zeigt.

In der Nähe von Hohlenfels liegt die interessante Ruine Burg Schwalbach, welche ebenfalls eine hohe Schildmauer mit Turm dahinter besitzt (Fig. 13 s. Seite 20). Eine solche Verbindung der Schildmauer mit dem Bergfried zeigt ebenfalls die Burg Landshut bei Bernkastel a. d. Mosel. Dieselbe ist jetzt Ruine; die Zeichnung (Fig. 14 s. Seite 21) ist Rekonstruktion. An den Burgen Ehrenburg bei Brodenbach a. d. Mosel und der Kasselburg bei Gerolstein sind die Schildmauern zu schönen hohen, mit Zwischenwand verbundenen Türmen ausgebildet, beide noch wohl erhalten. Die Ringmauer, Zingel genannt, schliesst in Verbindung mit der stärkeren und höheren Schildmauer den inneren Burghof ab. Die Ringmauer war mit einem bedeckten oder freien Wehgang bekrönt. Wo sich die Wohngebäude an die Mauer anschlossen, war ein entsprechender Durchgang an den Gebäuden

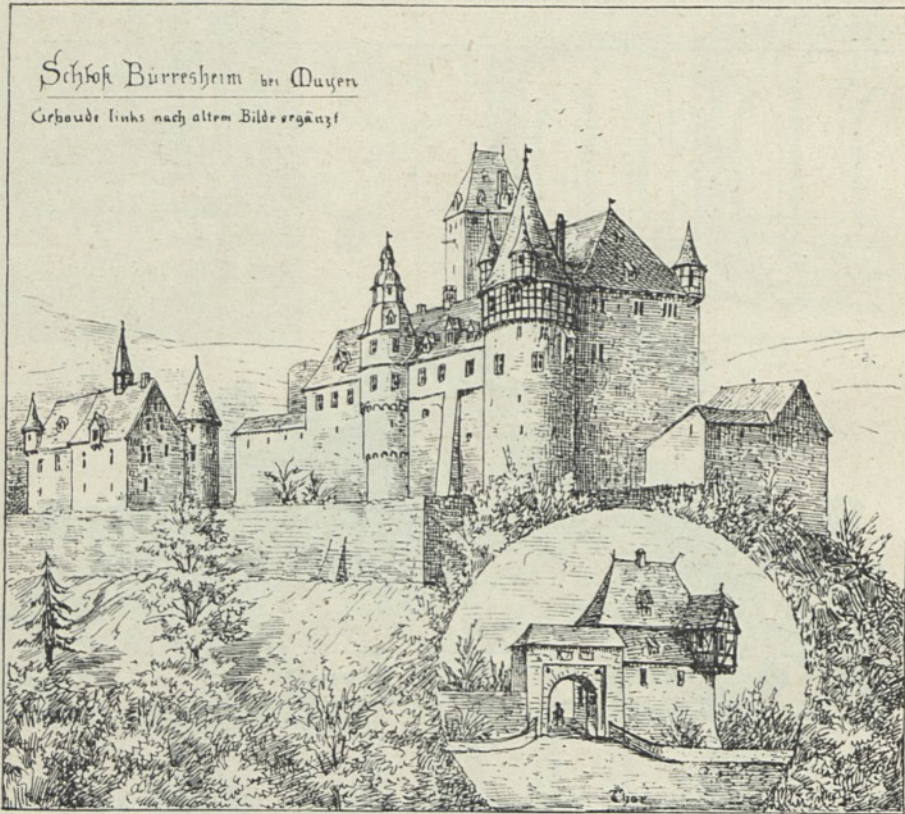


Figur 25.

angebracht. Entweder war die Ringmauer stark genug, um für den Wehgang Platz zu haben, oder es wurden mit Bogen überdeckte Pfeiler innen vorgesetzt, oder es wurde der Wehgang innen durch Auskragung erbreitert. In der Ringmauer befanden sich die Thoreingänge, deren bei Burgen nie mehr als zwei vorhanden waren, während meistens nur ein Thor den Zugang bildete. Das Hauptthor stand stets in unmittelbarer Verbindung mit der Zugbrücke, die über den vorliegenden Graben derart führte, dass die aufgezogene Brückenpritsche zugleich den Thoreingang deckte. Bei den besser erhaltenen Burgen sind Schlitz für die Zugbalken oder die Löcher für die Ketten noch erhalten. In Figur 15 u. 16 (s. Seite 22) sind Zugbrücken, wie solche auf Schloss Droste-Vischering bei Lüdinghausen noch erhalten sind, dargestellt. Auch auf Haus Rocholl bei Gevelsberg, im 17. Jahrhundert erbaut, ist noch eine Zugbrücke im Gebrauch. Mitunter ist neben dem Hauptthor ein schmales Thürchen zum Durchschlupf für den Fussgänger, wenn die Hauptbrücke, welche dann nur für Reiter und Fuhrwerk benutzt wurde, aufgezogen war,

vorhanden. Die Burgthore waren meistens einfach gestaltet, doch kommen auch reiche Anordnungen vor. Um einen Begriff zu bekommen, wie mannigfach die Thore ausgebildet waren, haben wir in Fig. 17 (s. Seite 23) eine Anzahl Thore abgebildet welche freilich Städten angehören; doch kommen auch an grösseren Burgen ähnliche vor. Die Stadthore hatten nicht immer Zugbrücken, sondern auch Fallgatter, welche innerhalb der Mauer oder vor derselben hinabgingen. Fig. 18 (s. Seite 24) zeigt das Fallgatter der bekannten Burg Pfalz im Rhein.

Über den Thoreingängen kommen öfter erkerartige Ausbauten vor zum Hinabwerfen von Steinen oder Hinabgiessen von heissem Wasser. Kleinere Arbeiten dieser

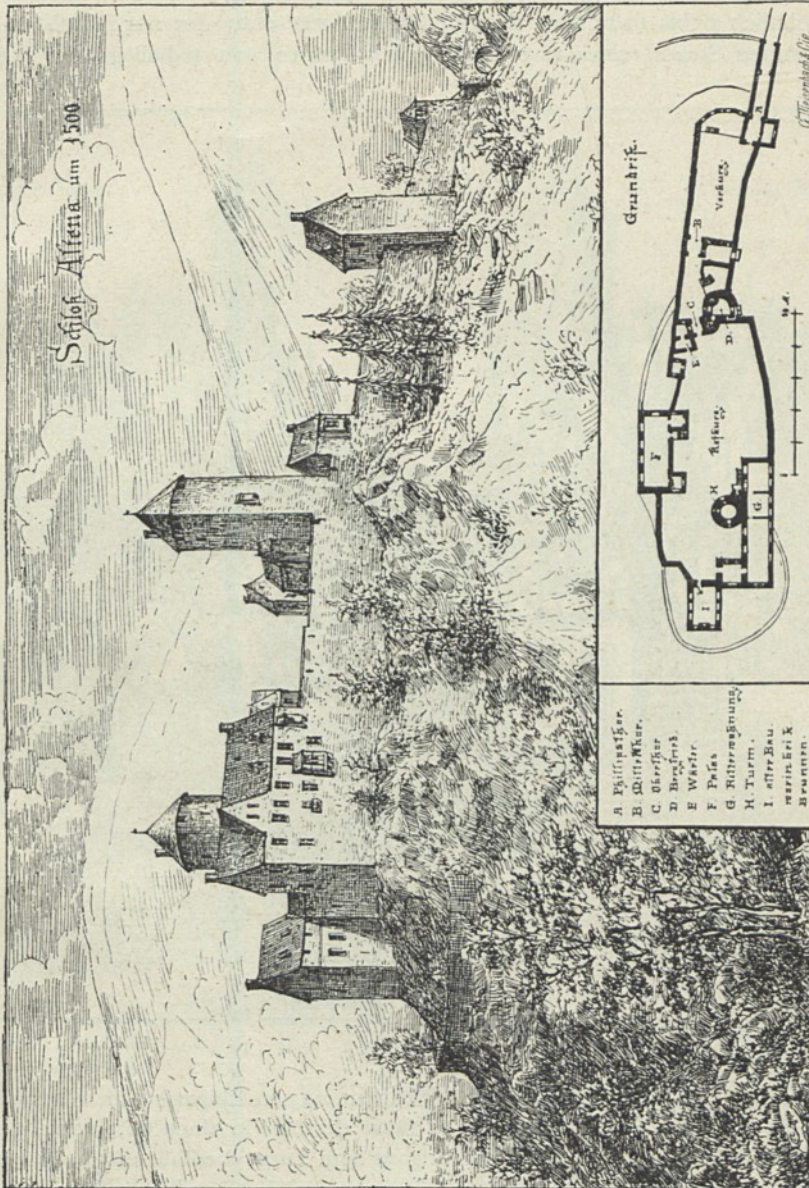


Figur 26.

Art nennt man Pechnasen. Mitunter stellte man nicht bloss durch Balken ausgekragte Erker, wie an Burg Hohlenfels, sondern vollständig übergebauete Gänge über den Eingängen her, wie Fig. 17 (s. Seite 23) einige zeigt. Besonders reich an solchen Verteidigungserkern ist die Pfalz im Rhein. Als Kern der ganzen Burganlage ist der bereits erwähnte grosse Burgturm, Bergfried genannt, zu betrachten, welcher als mächtigstes Devisivwerk anzusehen ist. Er diente auch den Belagerten als letzter Zufluchtsort, wo sie ihre Habe bergen, und wohin sie sich selbst zurückziehen konnten, wenn alles übrige verloren war. Für gewöhnlich wurde der Bergfried zu Wohnzwecken, ausser für den Turmwart, nicht benutzt. In Frankreich dagegen wurde der „Donjon“ genannte Turm häufig sehr gross gebaut und enthielt grosse Wohnräume. Auch in England ist solches



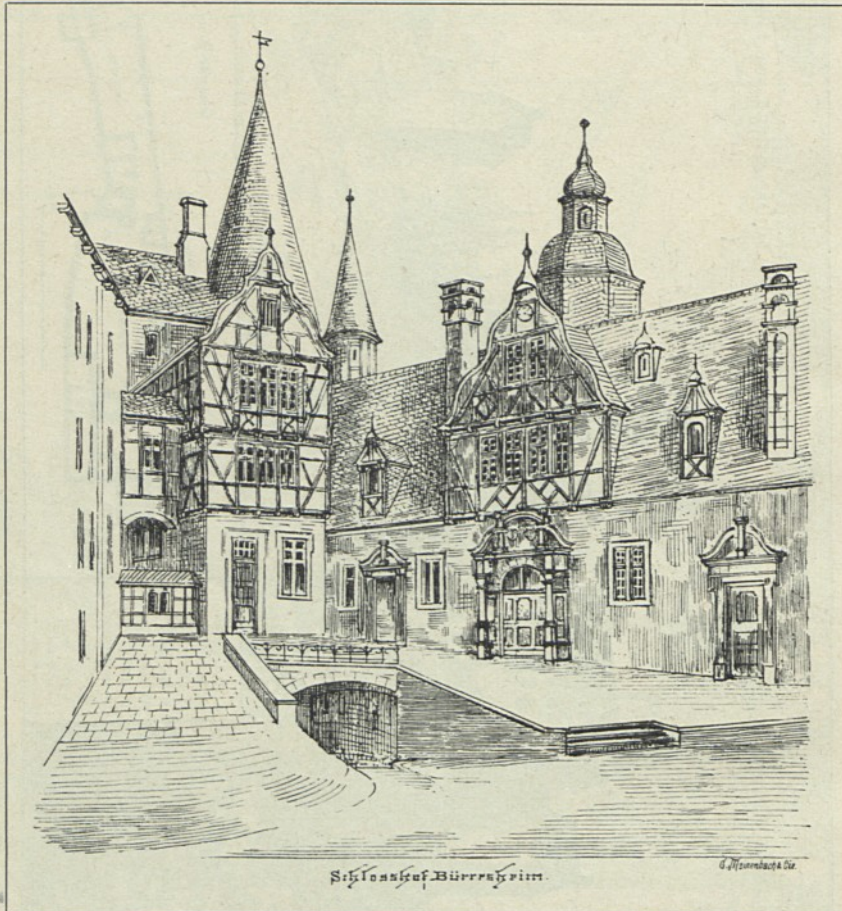
der Fall. Der Bergfried ist entweder rund, hufeisenförmig, viereckig oder polygonal, sogar dreieckig kommt er vor. Er stand meistens an der gefährdetsten Stelle der Burg an der Schildmauer, oder beim Hauptthor oder in der Mitte des Schlosshofes, je nach der Zweckmässigkeit.



Figur 27.

Bei langgestreckten Burgen waren zuweilen zwei Bergfriede vorhanden, wie auf Münzenberg in der Wetterau, Altena in Westfalen, Blankenberg a. d. Sieg u. s. w. Der Burgturm ragte hoch über die Umfassungsmauern empor und war so angelegt, dass er auf seiner Plattform Wurfgeschosse tragen konnte. Mit einer Anzahl Schleuderer und

Bogenschützen konnte man vom Anfang der Verteidigung an verhindern, dass der Feind ungestört in der Nähe feste Aufstellung nehmen konnte, weshalb er auch der schwächsten Stelle nahegerückt wurde, gegen die naturgemäss der Belagerer seine Hauptkraft richtete. Dem bereits in den Burghof gedrunghenen Feind konnte man durch Hinabwerfen von Steinen schaden. Die Eingangsthüre zu den Bergfrieden lag nicht zu ebener Erde, sondern gewöhnlich 8 bis 12 m über dem Boden und war entweder nur mittelst Leiter oder eines fliegenden Steges, einer wegzunehmenden Brücke von naheliegender Wehrmauer

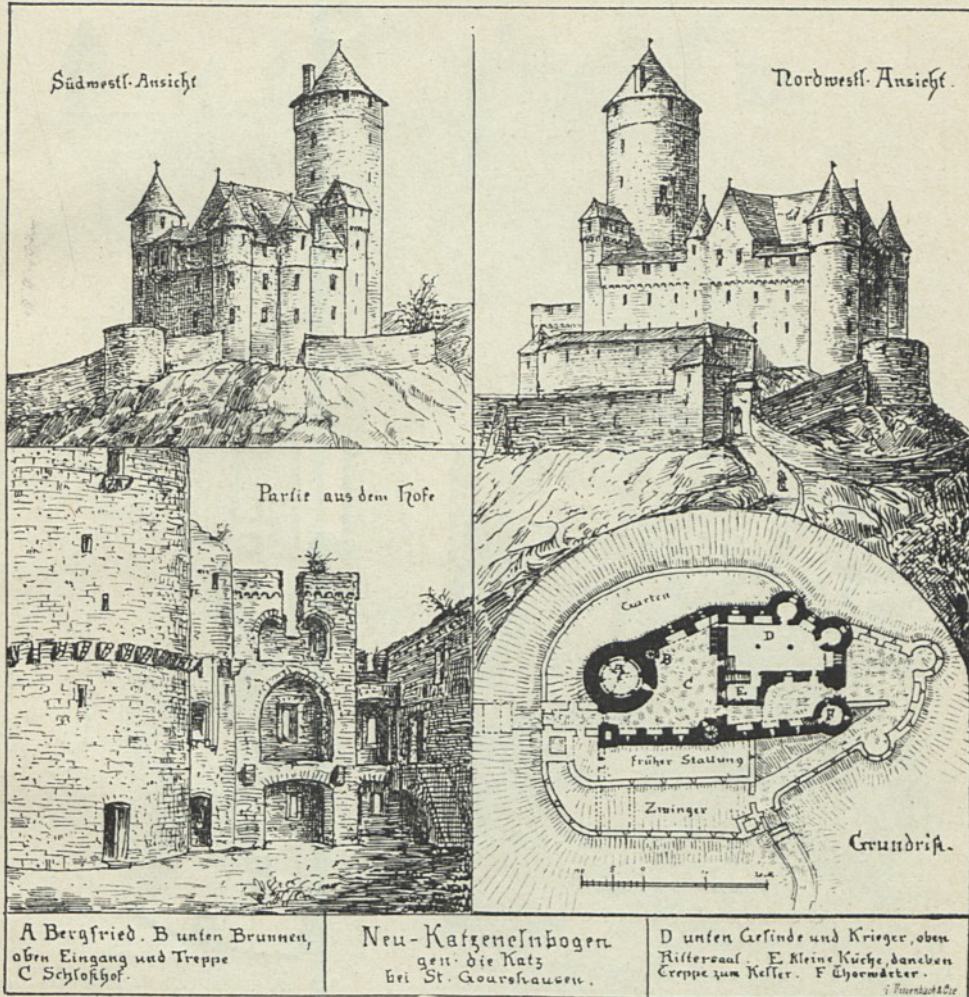


Figur 28.

oder von einem Gebäude zu erreichen. Wenn unten ein Eingang war, wie auf Katzenbogen (die Katz) bei St. Goarshausen, so führt derselbe in einen durch starkes Gewölbe vollständig isolierten Raum, während der Aufgang zum Turm ebenfalls erst hoch angelegt ist.

Die Plattform des Turmes war mit Zinnen versehen, welche oft auf einem auskragenden Gesims oder Bogenfries ruhten. Ausnahmsweise waren einzelne Türme mit derartig festen und wasserdichten Gewölben versehen, dass sie das Dach ersetzen konnten. Für gewöhnlich aber hatten die Türme Dächer, welche, wie schon gesagt, bei Belagerungen abgenommen wurden, um die Maschinen aufnehmen zu können und den Verteidigern Spielraum zu schaffen.

In dem hohen Raume unterhalb des Eingangs befindet sich das sogen. Burgverliess, meist von oben durch eine Öffnung im Fussboden mittels Seil oder Leiter zugänglich. Dieser Raum (manchmal befinden sich zwei solcher Räume übereinander) ergab sich durch die Notwendigkeit der hohen Lage der zu benutzenden Geschosse. Er diente meist zur Unterbringung von Vorräten, namentlich während einer Belagerung. Dass man hier auch Gefangene unterbrachte, wollen wir nicht gänzlich abstreiten, doch waren diese

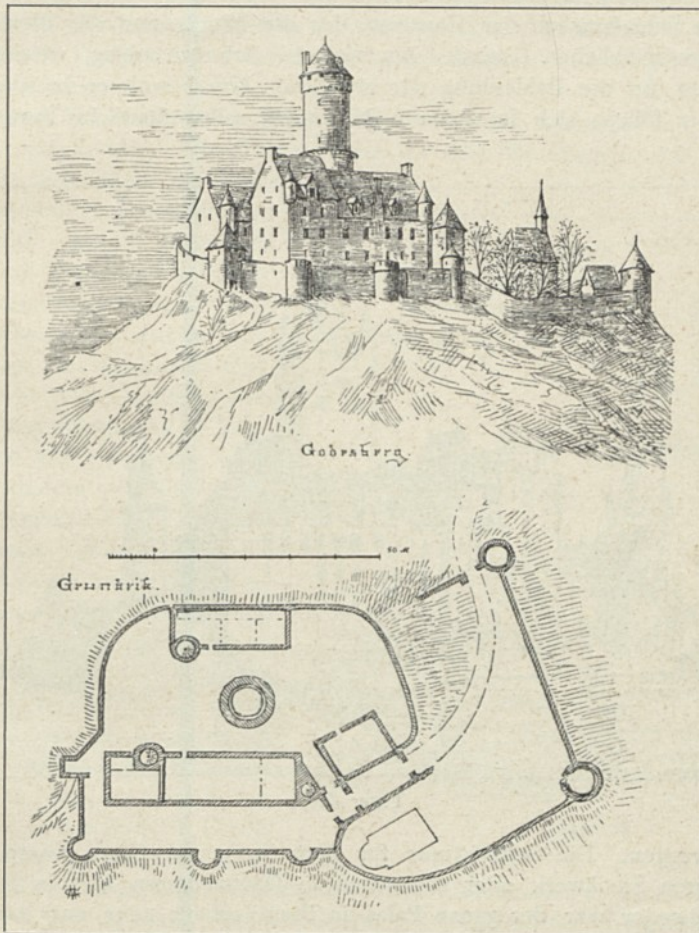


Figur 29.

Fälle selten; jedenfalls musste man die Gefangenschaft nur auf kurze Zeit beschränken, denn lange hätte es kein menschliches Wesen in diesen schauerlichen Räumen ausgehalten. Violet-le-Duc teilt vereinzelte Fälle mit, wo diese Räume mit einer raffinierten Vorrichtung versehen waren, indem der Aufenthalt der Gefangenen sich nur auf einen Gang an den Seiten beschränkte, während sich in der Mitte ein tiefer Schacht öffnete, der den Unglücklichen in steter Angst hielt, hinabstürzen zu können. Jedenfalls sind in solche Räume Verbrecher oder Gefangene nur kurze Zeit gesperrt worden.



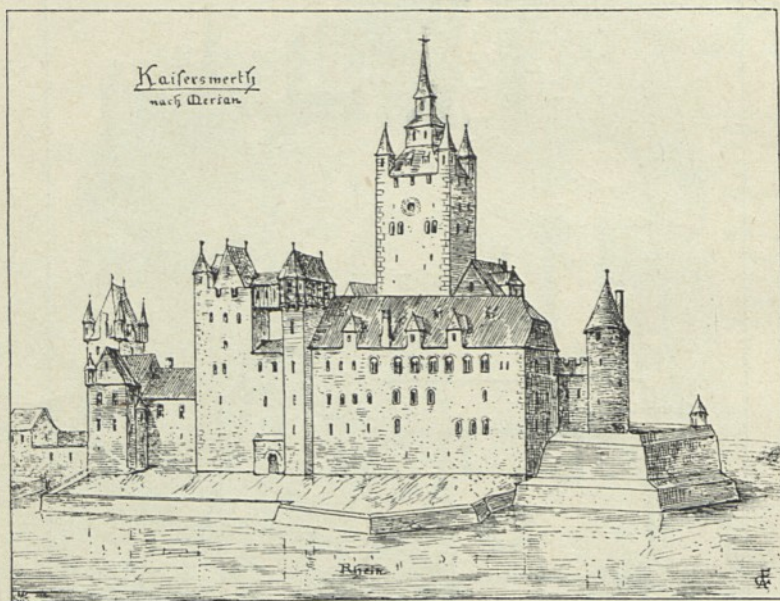
Zeichnung rekonstruiert. Der eine Turm ist eingestürzt; um 1640 stand derselbe noch. Wir haben den nicht mehr vorhandenen Turm so gezeichnet, wie er im fertigen Zustand ausgesehen haben wird oder projektiert war. Merian, welcher eine Abbildung der Burg giebt, kannte dieselbe nicht mehr als vollständig erhalten. Es ist alle Hoffnung vorhanden, dass der jetzige Besitzer, welcher grosses Interesse an dem Bau hat, denselben erhalten wird, sodass der Nachwelt eine der interessantesten Burgen überliefert wird. Ausnahmsweise kommen auch Schlosstürme vor in alter sowohl als in späterer



Figur 31.

Zeit, welche wie die französischen Donjons bewohnbar gebaut sind. Von der fast vollständig zerstörten Burg Erkelenz ist noch der gewaltige Turm vorhanden, welcher gegen 1500 erbaut ist, wie Fig. 21 (s. Seite 26) zeigt. Wir haben denselben auf Grund der Aufnahme und anderen gleichzeitigen Monumenten rekonstruiert, auch die Anlage der ganzen Burg aufgezeichnet. Ein ebenfalls gegen 1500 erbauter Turm, nur etwas kleiner, wie der vorige als Wohnturm dienend, befindet sich in Altendorf an der Ruhr bei Niedewengern. Der ursprüngliche Zweck der alten Bergfriede ist dabei nur noch sehr wenig bewahrt und sind diese Türme mehr als feste Häuser anzusehen.

Wir betrachten jetzt die Wohngebäude einer Burg. Die Ritterwohnung, der Palas, ist sehr verschieden, je nach Lage, Grösse und Ausstattung. Das Erdgeschoss enthält meist nur die Küche und die Remisen, mitunter auch Räume für die männliche Dienerschaft; meistens jedoch bewohnte letztere ein Seitengebäude der Hauptburg, oder sie war in der Vorburg in besonderen Gebäuden untergebracht. Im ersten Obergeschoss lag der Rittersaal, welcher je nach dem Stande des Ritters mehr oder weniger bedeutend war. Das Frauenhaus, die Kemenate genannt, befand sich entweder im Palas selbst oder war an denselben angebaut. Die Kemenate enthielt ausser der eigentlichen Familienstube das Schlafgemach der Hausfrau, das der Mägde und die Werkstatt, wo die Herrin mit dem weiblichen Gesinde den vielerlei Arbeiten oblag, welche namentlich auch ihre Pflicht, für die Bekleidung der sämtlichen Hausbewohner zu sorgen, mit sich brachte, welcher Pflicht sich im frühern Mittelalter selbst fürstliche Frauen im vollen



Figur 32.

Umfange unterzogen. Die Schlafräume für Herrschaft und Gäste waren entweder in einem besonderen Stockwerk oder sie waren in Dachzimmern und in Dachaufbauten enthalten. Entweder war der ganze Palas in Stein erbaut oder nur das Erdgeschoss war von Stein, während der Oberbau in Holzriegelbau ausgeführt war, wie gleichzeitig die Häuser in den Städten. Die Dächer waren sehr steil und war der Bau häufig durch Dacherker, Wacht- und Wähtürmchen an den Ecken belebt. Namentlich am Mittelrhein liebte man es, kleine Türmchen an den Ecken anzubringen. Doch datiert die Liebhaberei für solchen Turmschmuck an den Dächern meistens aus dem spätem Mittelalter, etwa vom Ende des 14. Jahrhunderts an, während die älteren Palasbauten einfacher gestaltet sind.

Auf den grösseren Dynastenburgern finden wir besondere Gebäude für die Anfertigung der Waffen, Geräte und Werkzeuge, eine Rüstkammer, ein Gebäude für die Aufbewahrung der Vorräte, Backhaus, Waschhaus, Remisen u. s. w. Im Burghofe fehlt selten der Ziehbrunnen, welcher meist zu beträchtlicher Tiefe hinabgeführt ist.

Die kleinen Lehensburgen enthielten natürlich nur die notwendigsten Räume für Herrschaft, Dienerschaft und Gäste, und sind diese Räume häufig enge und ärmlich in unserem Sinne gewesen, während die Dynastenburgen oft sehr ansehnliche Säle und Zimmer enthielten. Diese Burgen hatten auch eine grössere Burgkapelle, welche meistens vom Hauptgebäude direkt oder durch Gang zugänglich war. Es kommen auch einzelne Doppelkapellen vor, oben und unten zugänglich. Der Eingang zum ersten Obergeschoss, also zur Ritterwohnung, wird meistens durch eine Freitreppe von aussen vermittelt, welche in Stein ausgeführt entweder eine geradarmige oder eine Wendeltreppe war, in letzterem Falle in einem turmähnlichen Anbaue lag. Die älteren Bauten haben fast ausschliesslich gerade Treppen, während das spätere Mittelalter vom 14. Jahrhundert an die Wendeltreppe vorzog.

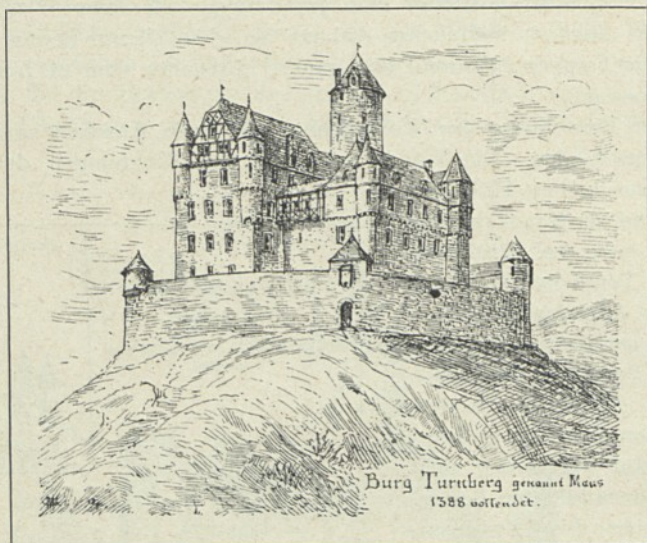
Die innere Einrichtung der Wohnräume war nach Ansehen und Vermögen des Besitzers sehr verschieden. Die Wände waren in den Wohnungen der Wohlhabenden gewöhnlich bis zur halben Höhe mit Holz bekleidet und der Raum darüber mitunter bemalt oder bei fürstlichen Wohnungen mit Teppichen verhängt. Bei dem ärmeren Adel dagegen waren die Wände bloss geputzt und man verstand es, diesen Putz ausserordentlich fest herzustellen. Die Fenster in dem Palas der Dynastenburgen im 12. Jahrhundert waren auf Verglasung nicht eingerichtet, sondern bildeten Bogenreihen und gruppierte durch Zwischen-säulchen gezierte Öffnungen, welche wahrscheinlich durch Läden oder Vorhängeteppiche geschlossen wurden, um gegen Wind und Kälte geschützt zu sein. Ganz prächtige Fensterbildungen dieser Art sind erhalten auf der Wartburg, im Kaiserpalast Gelnhausen, in der sehr schönen Ruine des Schlosses Münzenberg, im Palas der kaiserlichen Burg Wimpfen, in der Burg St. Ulrich bei Rapoltweiler im Elsass u. s. w.



Figur 33.

Fig. 22 (s. Seite 28) zeigt eine Fenstergruppe aus Gelnhausen (1170). Im Anfang des 13. Jahrhunderts war die Kunst des Glasbrennens bedeutend vervollkommenet und verallgemeinert, sodass die Fenster für hölzernes Rahmenwerk und für Verglasung eingerichtet wurden. Es wurde aber die gruppierte Form mit Trennungssäulchen oder Pfeilerchen mit Vorliebe beibehalten. Trotz gewisser Übereinstimmung sind die Fenster Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts doch sehr mannigfach gestaltet und teilweise reizend ausgebildet. Fig. 23 (s. Seite 28) giebt eine Zeichnung der Innenansicht der Fenster des nördlichen Flügels von Münzenberg und Fig. 24 (s. Seite 28) die reizvolle Fensteranlage der Burgruine Saalburg bei Neustadt an der fränkischen Saale (Heideloff's Ornamentik). Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts bildeten sich die tiefen Fenstersitze aus mit steinernen Sitzbänken, welche mit Kissen belegt wurden. Solcher Fenster sind sehr viele erhalten, da die Anordnung derselben, Teilung durch ein steinernes Fensterkreuz mit unten beweglichen Fensterrahmen oben mit feststehender Verglasung, bis im späten Mittelalter beibehalten wurde.

Eine Hauptzierde der Rittersäle bildeten die Kamine, sehr verschieden gestaltet, im 12. und 13. Jahrhundert durch Säulchen und verzierte Pfeiler geschmückt, welche den Kaminmantel trugen. Schöne Reste sind erhalten in Gelnhausen, Münzenberg, Gutenfels u. s. w. Das späte Mittelalter schmückte namentlich den Mantelaufbau mit Wappen und Bildern, was bis im vorigen Jahrhundert, wenn auch in veränderter Form, beibehalten wurde. Zugleich kamen im 15. Jahrhundert auch grosse, manchmal reich-



Figur 34.

geschmückte Kachelöfen vor, die von aussen geheizt wurden. Im allgemeinen beschränkt sich die Heizbarkeit des Hauses auf verhältnismässig wenig Zimmer. Die Ausstattung der mittelalterlichen Burgen mit Hausgerät war eine einfache; sie bestand meistens aus Kisten, Truhen und Betten mit hohem Kopfbrett. Rings an den Wänden waren Sitzbänke angebracht, wie auch freistehende Bänke mit Lehnen beliebt waren, dagegen waren ausser stattlichen Lehnstühlen für die Herrschaft andere Stühle in den Räumen nicht vorhanden. Grosse Schränke kamen erst in späterer Zeit auf.





## Allgemeines.



Die Einkünfte des Adels entstanden vorzugsweise aus der Landwirtschaft, welche vom 12. Jahrhundert an beträchtlich an Umfang zunahm, als man durch Rodung von Wäldern viel neuen Boden gewann und grosse Vielseitigkeit des Getreide- und Gemüsebaues entwickelte. Die Ackergeräte wurden verbessert und Obst- und Wein- zucht sorgfältig gepflegt. Die Fisch- und Bienen- zucht brachten Ertrag, und die Jagd in den wildreichen Forsten wurde keineswegs nur zum Vergnügen, sondern des Nutzens wegen betrieben. In der Viehwirtschaft wurde grosse Mühe auf die Zucht von Pferden, Schweinen und Schafen verwandt, wie auch Rindvieh- Gänse und Hühner reichlichen Ertrag lieferten. Adelige und geistliche Herren fanden es auch oft vorteilhafter, ihre Güter, anstatt sie von trägen Leibeigenen bebauen zu lassen, pachtweise an freie Bauern zu verleihen, welche einen regelmässigen Pachtzins entrichteten und um des eigenen Vorteils willen eine geordnete Landwirtschaft trieben. Es lag im Interesse des Grundbesitzers wie des Pächters, dieses gegenseitig nutzbringende Verhältnis zu einem dauernden zu machen und so wurde aus der Zeitpacht eine Erbpacht und ging die Meierschaft vom Vater auf den Sohn über. Die Leistungen der Pächter bestanden sowohl in Naturallieferungen als auch in Abgaben und Zinsen in Geldsätzen.

Dem unbegüterten deutschen Adel wurde es freilich oft schwer genug, sein Dasein zu fristen, namentlich wenn er dem standesgemässen Luxus an Kleidern, Waffen und Rüstungen Rechnung tragen wollte und nicht Verzicht leistete auf Schmausereien und Trinkgelage. Einzelne Ritter suchten ihrer bedrängten Lage durch Wegelagerei aufzu- helfen. Wenn der gefangene Raubritter und Heckenreiter in die Hände der Städter fiel, war ihm der Tod gewiss und so kam es sehr darauf an, dass er sich nicht fangen liess und sich in seiner Burg sicher verstecken konnte. Trotzte diese Burg dem An- sturm der erbitterten Städter, so war für einige Zeit die Gefahr abgewendet. Aber sehr viele Raubritterburgen wurden durch die geschädigten Städter gestürmt und zerstört, ohne dass man jedoch den Unfug vollständig beseitigen konnte. Man darf aber diese rohen ungeschlachten Raubritter nicht mit der höfischen Gesellschaft des höhern und



Figur 35. (Ritter gegen 1100.)

bessern Adels vergleichen, vor allen Dingen nicht mit dem Rittertum des 12. und 13. Jahrhunderts. Die echte Ritterlichkeit des frühen Mittelalters, welche als veredelter weltlicher Sinn zu betrachten ist, suchte nicht den rohen Kampf, nicht Morden und Schlachten galt als ritterlich, sondern feste Regeln machten den Kampf zu einem würdigen Spiele, und die Sitte der Zeit verlangte nicht bloss Mut und Kraft, sondern auch Grossmut, Frömmigkeit und Edelsinn als innere Eigenschaften, Feinheit des Benehmens, Artigkeit gegen die Damen, geweckten Sinn für die schönen Künste; mit einem Worte feine Bildung als äusserliche Eigenschaft des Ritters.

In der Blütezeit des Rittertums haben namentlich die Frauen sich an den höchsten geistigen Bestrebungen beteiligt. Im 10. Jahrhundert war Mathildis, Gemahlin Heinrich des Städtegründers, Mutter Otto des Grossen, eine der edelsten Frauen, und der Ge-



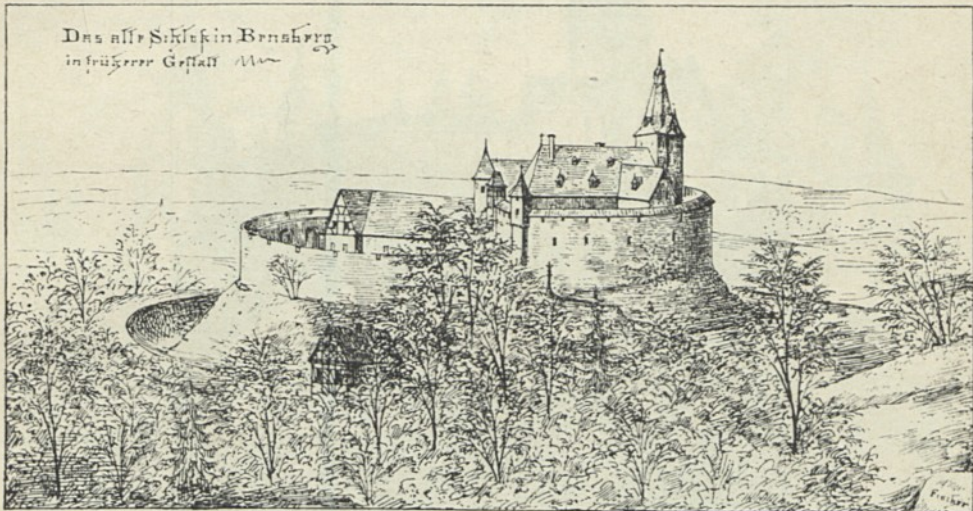
Figur 36. (Käubritter.)

mahlin des letztern, Adelheid, Tochter des Grafen Rudolf von Burgund, rühmt ihr Zeitgenosse, der Abt Odillo von Cluny: würdevolle Freundlichkeit im Gebaren, nie ermattende Milde und Barmherzigkeit, Demut im Glück, Geduld im Unglück, persönliche Einfachheit und Bedürfnislosigkeit nach. Ihr Leben lang sei die hohe Frau begleitet gewesen von der Mutter aller Tugenden: von der Mässigung.

Die Frauen auf den Burgen verstanden häufig lateinisch und französisch, sie konnten lesen und schreiben, singen, Zither und Harfe spielen, Lieder dichten, Sagen und Märchen erzählen. In einem Gedicht des 13. Jahrhunderts unterweist eine Mutter ihre Tochter: „Trautes Kind, hochgesinnt sollst du sein und züchtig sollst du leben, dann wird dein Ruf ein feiner sein und dein Mädchenkranz dir schön stehen. Wem Ehre gebührt, dem sollst du ehrbaren und sanften Gruss bieten und sollst deine Augen nicht wilde und unehrbare Blicke schiessen lassen. Schamhaftigkeit und Mass sind die zwei Tugenden, mittelst welchen wir Frauen hohen Preis erlangen.“

Hervorragende Frauen befanden sich besonders in den Klöstern. Ein Beispiel ist die 1179 verstorbene Äbtissin Hildegard, welche einen weitgreifenden Einfluss auf ihre Zeit ausübte und mit Königen und Päpsten Briefe wechselte. Die Äbtissin Herrad von Landsberg, welche 1195 starb, war eine vortreffliche Klosteroberin und eine der vielseitigsten Frauen ihrer Zeit. Ihre kostbare Handschrift, welche leider 1870 in Strassburg bei der Beschießung in Feuer aufgegangen ist, verbreitete sich über mehrere Künste, über Astronomie, Geographie, Philosophie, Theologie, Kirchen- und Weltgeschichte, mit vielen Bildern ihrer Hand geziert; sie bildete eine Hauptquelle für die deutsche Sittengeschichte des 12. Jahrhunderts.

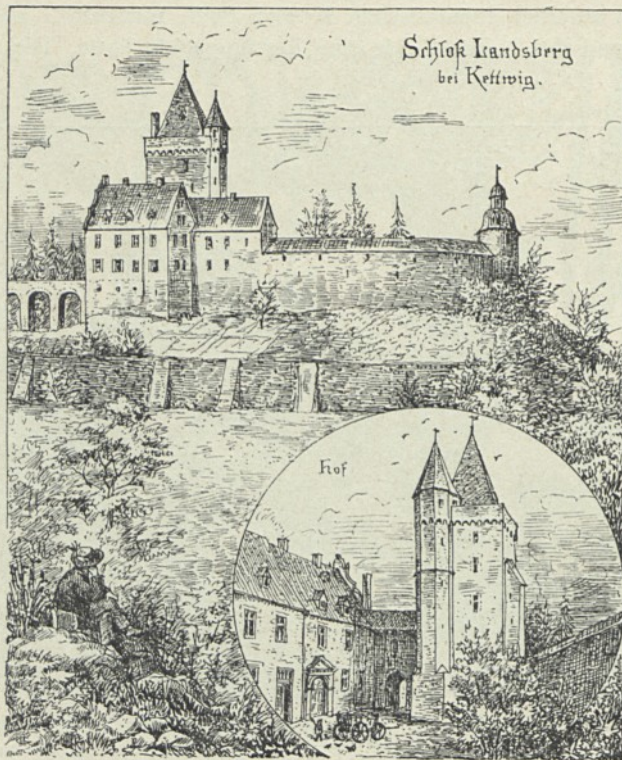
Eine edle Unterhaltung im höfischen Bургleben bot die Teilnahme, welche die reiche Entwicklung der dichterischen Litteratur, die ihre Blütezeit von etwa 1150 bis 1300 hat, in den ritterlich romantischen Kreisen fand, namentlich aber an den Höfen der Landgrafen und des hohen Adels eine Lieblingsstätte hatte. Die Seele der roman-



Figur 37.

tischen Dichtung war die „Minne“. Griechische und römische Helden und Heldinnen, germanisch-heidnische Recken, keltische Prinzen und Prinzessinnen, Dietrich von Bern, Attila und Karl der Grosse, Siegfried und Chriemhild, alle diese Stoffe wurden romantisch beseelt und erhielten ritterliche Gewandung; man behandelte die Sagen vom König Artus, vom heiligen Gral, vom König Marke, und es wurden die vom Volke Jahrhunderte lang aufbewahrten Heldensagen ans Licht gezogen. Im späten Mittelalter, im 15. Jahrhundert, verblassten die Ideale der Romantik und die ritterlich romantische Welt ging der Zersetzung entgegen. Die Erziehung des Knaben in der Blütezeit des Rittertums zielte von Anfang an auf die Aneignung ritterlicher Fertigkeiten und höfischer Sitten, während die höhere Geisteskultur nebenbei beachtet und der persönlichen Strebsamkeit überlassen wurde. Eine edle Seite der ritterlichen Erziehung war, dass man den Jünglingen, ja schon den Knaben, das Verhältnis des Mannes zum Weibe in wahrhaft idealischem Lichte zu zeigen sich bemühte und den Frauendienst (im besten Sinne des Wortes) als eine unerlässliche Pflicht des höfischen Mannes und echten Ritters darstellte. Auch das Reisen in fremden Ländern galt als Bildungsmittel.

Nachdem der Knabe zum Jüngling gereift und wehrfähig geworden, was schon mit dem 14. bis 15. Jahre der Fall war, machte er als Knappe seines Ritters einen praktischen Lehrkursus durch, verschaffte sich kriegerische Erfahrungen, lernte Welt und Menschen kennen, machte grosse Reisen, selbst ins heilige Land oder ins heidnische Preussenland mit oder kam mit einem Kaiserzuge ins sonnige Welschland und erhielt bei passender Gelegenheit den Ritterschlag. Im Tristan von Gottfried von Strassburg sagt der alte Ritter zu seinem Neffen: „Nun dir das Schwert gesegnet ist und nun du Ritter worden bist, so erwäge den Ritterpreis zumeist und auch dich selber, wer du seist, deine Geburt und Edelkeit habe vor Augen allezeit. Sei demütig und ohne Trug, sei

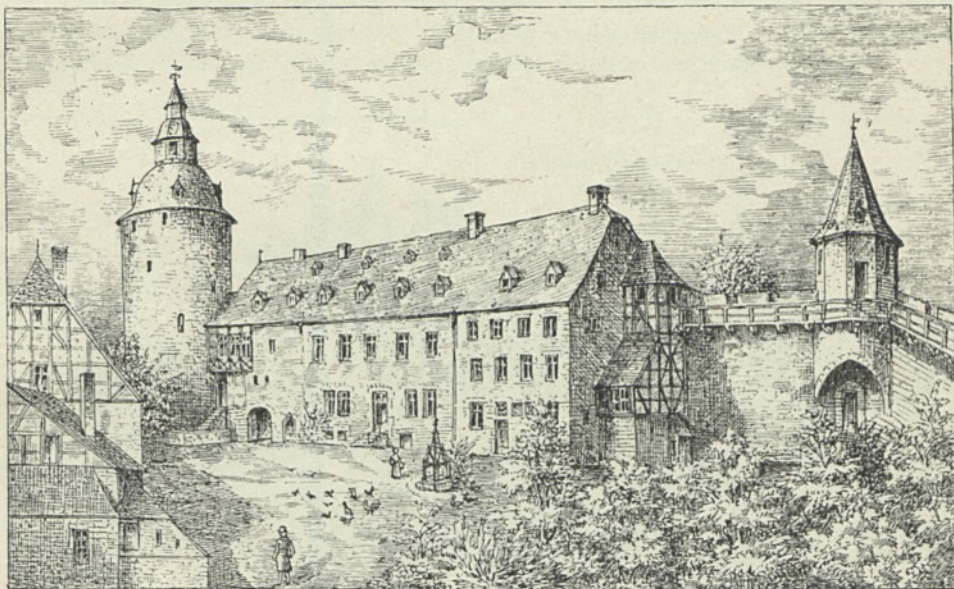


Figur 38.

wahrhaft, halte Zucht und Fug, sei immer gegen Arme gut und gegen Reiche hochgemut, ziere und wehrte deinen Leib, ehre und schirme jedes Weib, der Welt sei mild und sei getreu, deine Milde und Treue sei immer neu.“

Dass Frauendienst und Ritterlichkeit nicht immer in idealer Weise geübt wurden und die Romantik mitunter in Narrheit ausartete, versteht sich bei der menschlichen Schwäche von selbst. Namentlich im spätern Mittelalter erlahmte vielfach der ideale Sinn und Roheit und Gewaltthätigkeit griffen um sich. Als Hauptakt und Mittelpunkt der ritterlichen Festlichkeiten darf das Turnierspiel angesehen werden. Das Turnierwesen hat sich im 12. Jahrhundert ausgebildet und bestand bis zum 16. Jahrhundert. Die Wettkämpfe wurden sowohl zu Pferde als zu Fuss, mit Lanze, Schwert und Speer ausgefochten.

Die Gastfreundschaft wurde sehr geübt und in weitem Umfange in Anspruch genommen. Da sich erträgliche öffentliche Herbergen nur in den Städten befanden, so mussten die reisenden Ritter und Damen Sorge tragen, abends bei Zeiten eine Burg zu erreichen, wo man einer gastfreien Aufnahme sicher sein konnte. Die Gäste wurden dann nach allen Vorschriften der Höflichkeit empfangen. Die Hausfrau bot, umgeben von ihren Töchtern, dem Gastfreund den Willkomm, man entledigte ihn der Rüstung, versah ihn mit einer bequemen Hauskleidung, kredenzte ihm einen Becher Wein und schaffte, dass ihm ein Bad bereitet wurde. Nachher ward dem Gast bei der Abendmahlzeit der Ehrenplatz angewiesen. Erzählungen der Abenteuer, Schwänke und Scherze würzten das Mahl, bis nach genommenem Schlaftrunk, Wein mit frischem oder eingemachten Obst, die Schlafkemenaten aufgesucht wurden.



Figur 39. (Hohenlimburg.)

Mit dem Schlusse des 15. Jahrhunderts war die Bedeutung der Burgen zu Ende gegangen, den vervollkommenen Feuerwaffen konnten dieselben nicht widerstehen, und nur, weil die Erkenntnis dieser Thatsache nicht so rasch alle Kreise durchdrang, hörte man nicht auf, die Burgen zu schützen und zu fürchten. Ob sie nun oberhalb einer Stadt thronten, ob in einem vergessenen Winkel des Gebirges, immerhin konnten sie ja noch zeitweilig die Benutzung einer Strasse erschweren; sie konnten noch zu einer Belagerung und Zerstörung nötigen, sodass der Feind aufgehalten und gezwungen wurde, unter Aufwand von Kraft und Mitteln schweres Belagerungsgeschütz mitzuschleppen.

Dem Landadel, den Inhabern der vielen kleinen Burgen konnte aus diesen wenig Nutzen mehr erwachsen; Burgen zu erbauen und zu erhalten, dieselben mit Mannschaften zu besetzen und zu verteidigen, dazu hatte er keinen Grund mehr. Wo der Adelige in Freundschaft mit seinen Nachbarn und in Frieden mit aller Welt leben wollte, da trat das Bedürfnis immer gebieterischer hervor, auf der Burg angenehm zu leben und wer es konnte, suchte die Burg zu einem möglichst angenehmen Wohnhause umzugestalten. Die Befestigungswerke aber liess man zerfallen; höchstens aus Gewohnheit und zur Er-

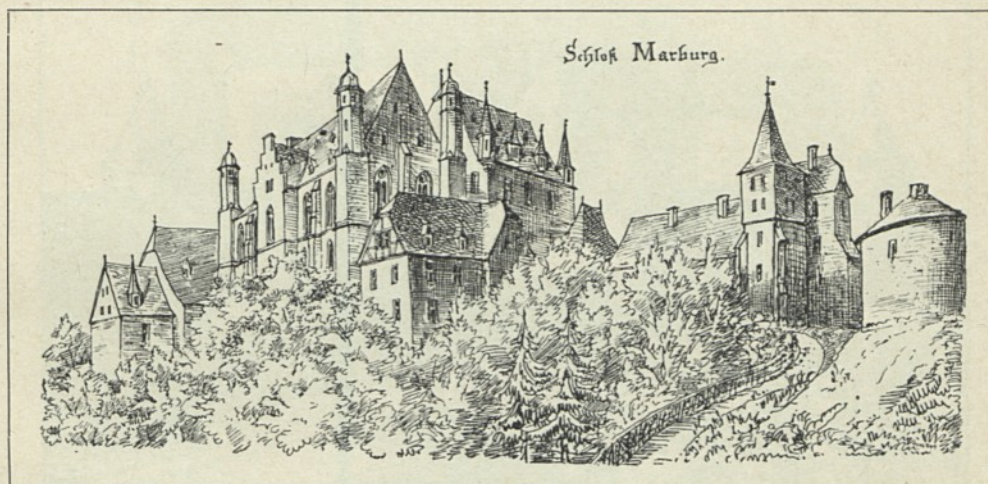
innerung wurden sie da und dort noch ausgebessert und eine geringe Mannschaft, weil es einmal so hergebracht, darauf gehalten. Sehr viele Burgen sind im 30jährigen Kriege und später durch die Franzosen zerstört; manche auch sind von den Besitzern, als zu unbequem und abgelegen, verlassen, indem dieselben sich im Thal anbauten. Diese Thalburgen, die auf solche Weise, vielfach Ende des 15. bis ins 17. Jahrhundert hinein entstanden, sind immerhin noch in Anbetracht der unsicheren Zeit gegen Überfall von Raubhorden durch Wälle, nasse Gräben, Thore, Türme und Zugbrücken gesichert, aber auf regelrechte Belagerung mit Hülfe größerer Geschütze nicht mehr eingerichtet. Wenn diese Bauten auch interessant sind und lehrreiche Studien bieten, so gehören dieselben doch nicht mehr in den Rahmen unserer Betrachtung.



## Beispiele verschiedener Burgen.



Wir haben eine Anzahl Burgen aufgezeichnet, welche wir unter Berücksichtigung des bisher Gesagten nur kurz zu erklären brauchen. Die Zeichnungen beruhen grösstenteils auf besondere Aufnahmen an Ort und Stelle. Vollständig erhalten sind nur wenige Anlagen. Da aber dem Leser mit Abbildung einer Ruine für unsern Zweck nur wenig gedient ist, haben wir die Burgbauten auf der Zeichnung wieder hergestellt in der mutmasslich frühern Gestalt, wobei wir, wo es anging, alte Zeichnungen zu Hülfe nahmen.



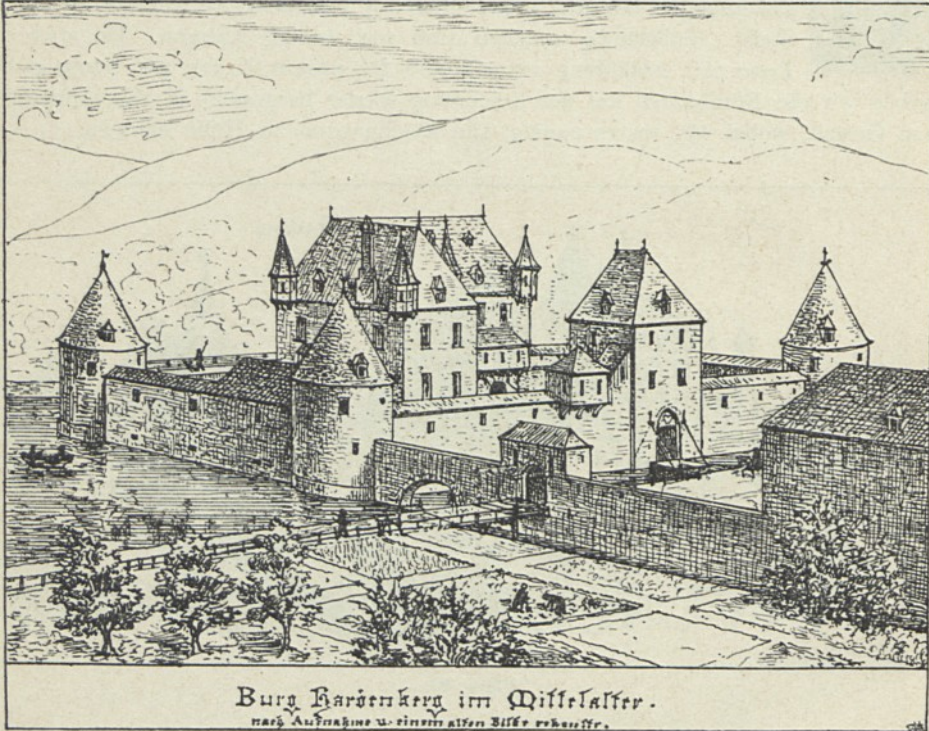
Figur 40.

In den Figuren 12, 13, 14, 20 (s. Seite 19, 20, 21, 25) haben wir bereits mehrere Burgen dargestellt und kurz besprochen. Als Muster mittelalterlicher Kriegsbaukunst kann Burg Schwalbach (Fig. 13 s. Seite 20) gelten. Der Zugang führt durch den von gewaltigem Bergfried und starker Schildmauer verteidigten Graben durch ein Thor A am Zwinger vorbei an der mit Scharten versehenen zinnengekrönten Ringmauer durch ein zweites Thor B um das befestigte Wohngebäude C herum, von dessen Zinnen aus der Feind mit grossem Erfolg behindert und belästigt werden kann, und kommt dann erst durch das Thor D, welches mit Zugbrücke versehen war, in den Schlosshof, welcher wiederum durch den grossen Bergfried geschützt wurde, sodass dann noch das Eindringen in das Schloss nur mit grosser Mühe zu erkämpfen war. — Bei Burg Reichenberg (Fig. 20 s. Seite 25) sind die interessanten, durch Säulen getrennten Säle übereinander zu erwähnen.

Fig. 25 (s. Seite 29) zeigt die Marksburg. Dieselbe ist im allgemeinen sehr wohl erhalten, macht von aussen einen malerischen und stattlichen Eindruck, ist aber im

Innern einfach, mit sehr engem Hof. Da die Burg viele Jahre als Gefängnis diente, hat sie auch wohl manches von ihrem ursprünglichen Charakter in den Räumen eingebüsst. Interessant ist die Cisterne zur Gewinnung des Wassers.

Die gut erhaltene, malerische und sehr sehenswerte Burg Bürresheim bei Mayen ist Fig. 26 (s. Seite 30) abgebildet. Sie ist eine der wenigen Burgen, welche vom Mittelalter her stets bewohnt geblieben sind. Aus der ältesten Zeit sind ausser dem Bergfried nur wenige Überreste erhalten. Der grösste Teil der Burg ist aus dem späten Mittelalter, die Gebäude im Schlosshof (Fig. 28 s. Seite 32), zeigen sogar schon die Form der Renaissance. Bemerkenswert ist der Eingang, welcher unterirdisch durch langen Gang in den Schlosshof führt. Die Einmündung ist in Fig. 28 (s. Seite 32) zu sehen. Der



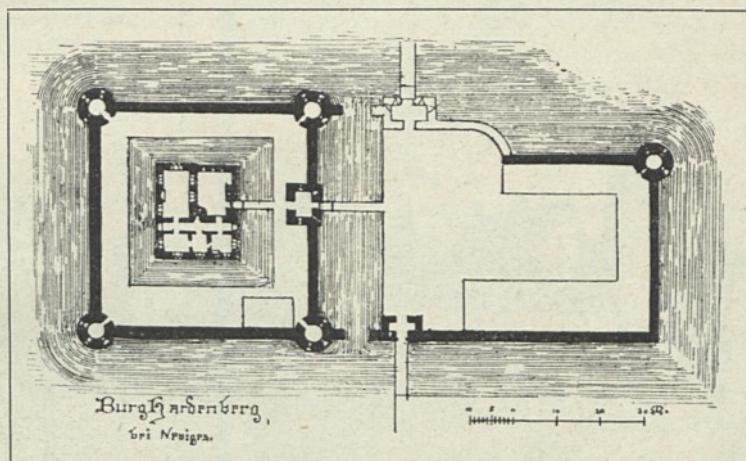
Figur 41.

Besuch des Schlosses ist sehr zu empfehlen. Der Weg von Mayen nach Bürresheim (eine Stunde) ist äusserst schön. In dem freundlichen Mayen ist noch der Rest einer uralten Burg („Genofevaburg“) erhalten mit einem enorm grossen überbrückten Graben, hohem Schlossturm, mehreren Mauertürmen etc. Das Hauptgebäude ist neu.

Die Burg Altena in früherer Gestalt giebt Fig. 27 (s. Seite 31). Dieselbe war im vorigen Jahrhundert noch ziemlich erhalten und hatte eine Besatzung. Der beigegebene Grundriss ist nach einer Zeichnung des damaligen Kommandanten angefertigt. Der Bergfried am Eingang ist noch erhalten, während der zweite Turm bis auf geringem Rest abgetragen ist und jetzt ein modernes Gebäude trägt. Der Palas ist im Anfang dieses Jahrhunderts abgetragen. Nachdem das Schloss durch einen mit den mittelalterlichen Wehrbauten unbekanntem Baubeamten etwas „renoviert“ ist, dient es jetzt als Asyl alter Invaliden.



Eine Burg von sehr grosser Festigkeit, vor Anwendung der Pulvergeschütze fast uneinnehmbar, ist die „Katz“ (Neukatzenelnbogen) bei St. Goar, jetzt sehr ruinirt, wovon Figur 29 (s. Seite 33) zwei Ansichten und den Grundriss giebt, erstere rekonstruiert. Das Hauptthor, geschützt von dem vorgeschobenen Bergfried und zwei im Winkel stehenden Schildmauern, ist durch einen ausserordentlich tiefen Graben von dem Bergrücken getrennt. Der zweite Eingang, für Fussgänger, wird durch einen Turm gedeckt, nachdem vorher bereits am Bergabhang bei der Umfassungswand des Zwingers ein Thor passiert ist. Die Burg scheint wesentlich als fester Punkt, für eine kleine Besatzung berechnet, vom Grafen Katzenelnbogen angelegt zu sein, während die besprochene nahe Burg Reichenberg, von demselben Grafen erbaut, nach der sorgfältigen Ausführung und wohnlichen Einrichtung zu schliessen, wohl als Wohnsitz der gräflichen Familie bestimmt gewesen sein mag. Sehr stark ausgebildet sind die Wehrgänge auf beiden Burgen. Eine doppelte Bogenreihe in den Ringmauern gewährt die Möglichkeit, in drei Schartenreihen übereinander den Feind beschossen zu können. Wahrscheinlich waren an den



Figur 42.

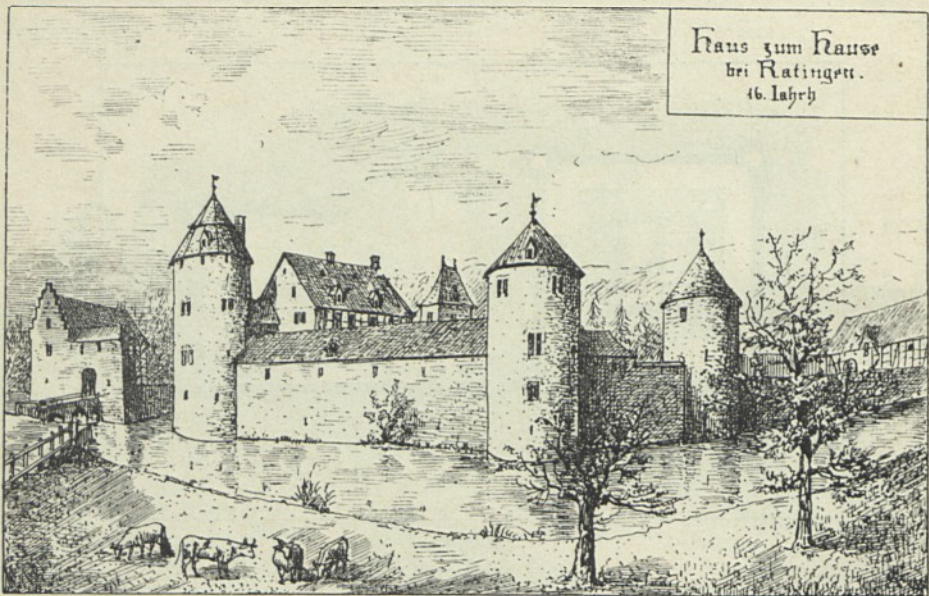
Ringmauern unter Mitbenutzung der grossen Bogennischen Holzbauten vorgesetzt zur Unterbringung von Kriegeren, wie solches schon die Kragsteine im Hofe von Burg „Katz“ vermuten lassen.

Fig. 30 (s. Seite 34) giebt die Burg Blankenberg a. d. Sieg in der mutmasslich frühern Gestalt. Die Burg liegt auf einem langgestreckten Bergrücken, der von drei Seiten steil abfällt. Eine grosse Vorburg ist durch breiten Graben von der Hauptburg getrennt. Die gleichnamige Stadt ist durch Mauern mit der Burg verbunden und zeichnen sich beide durch viele und hohe Türme aus. Nach den Resten zu schliessen, war eine ziemlich ansehnliche Kapelle vorhanden, welche wohl durch Brücke mit dem Palas verbunden war, da erstere über einem gewölbten Raum sich befindet.

In Fig. 31 (s. Seite 35) haben wir die Burg Godesberg nach Aufnahme rekonstruiert. Das Bild, welches Merian giebt, ist offenbar sehr oberflächlich aufgenommen, und stimmt weder mit dem Grundriss noch mit den erhaltenen Resten überein, wie denn die Bilder von Merian von sehr ungleichem Wert sind. Während viele Aufnahmen in der Topographie mit grösster Sachkenntnis, mit Verständnis und Genauigkeit ausgeführt sind, sind andere Abbildungen unzuverlässig. Wir haben daher nicht Anstand genommen,

die Burg nach dem Grundriss analog den gleichzeitigen rheinischen Burgen aufzuzeichnen und wird es uns freuen, das Resultat anderer Forscher mit unserm Bilde zu vergleichen.

In den Figuren 32 und 33 (s. Seite 36 und 37) sind Abbildungen aus Merians Topographie gegeben. Die Ruinen der ehemaligen Kaiserpfalz Kaiserswerth geben jetzt noch Zeugnis von der einstigen Grossartigkeit dieses Schlosses, und wäre es gewiss sehr wünschenswert, wenn die interessanten Reste genau von einem mit der alten Kriegsbaukunst vertrauten Architekten studiert, aufgenommen und das Schloss auf Grund von Nachgrabungen und Untersuchungen in guten Zeichnungen rekonstruiert würde. — Schloss Eppstein ist jetzt eine malerische Ruine, aber noch soviel erhalten, um die Richtigkeit des Merian'schen Bildes zu beweisen. — Das jetzige Schloss Stolzenfels ist ohne Berücksichtigung der Technik und der Formen der mittelalterlichen Kriegsbaukunst unter Friedrich Wilhelm IV. im modern englisch-gothischen Stile aufgeführt,



Figur 43.

nachdem das hier abgebildete alte Schloss „Stoltze Veste“ 1689 von den Franzosen zerstört war.

Burg Turnberg, genannt Maus, (Fig. 34 s. Seite 38) ist nach den bedeutenden Resten in der ursprünglichen Gestalt wiedergegeben, wobei nur das Dachwerk zuzugeben war. Das gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts vollendete Schloss zeigt das Bestreben, dem Besitzer zugleich mit einer festen Burg ein schönes wohnliches Haus zu bieten und bildet einen Übergang von den alten Burgen, welche in erster Linie die Festigkeit betonten und den spätern adeligen Schlössern, welche die Wohnlichkeit in erste Reihe stellten.

Von Schloss Bensberg (Fig. 37 s. Seite 41) ist jetzt nur noch wenig erhalten. Das Bild ist gezeichnet nach einer Aufnahme von Ploennies vom Jahre 1719. Die kleine Burg, worauf die Grafen von Berg im Mittelalter vielfach verweilten, ist sehr deutlich dargestellt und ist namentlich die Vorburg und die starkbefestigte Hauptburg gut zu erkennen.

Eine kleine wohlerhaltene Burg, dem spätern Mittelalter angehörig, ist Schloss Landsberg bei Kettwig (Fig. 38 s. Seite 42), schön auf waldiger Kuppe gelegen, mit

dominierendem Schlossturm. Die Burg zeigt, wie man noch im 16. Jahrhundert der Bauweise der früheren Zeit Rechnung trug.

Fig. 39 (s. Seite 43) zeigt den Schlosshof des allen Bergischen wohlbekanntesten Schlosses Hohenlimburg a. d. Lenne. Der Bergfried ist im Anfang dieses Jahrhunderts, nachdem ein Blitzstrahl die Bedachung zerstört hatte, zum Teil abgetragen und dann mit einem lächerlich niedrigen hässlichen Dach versehen. Die Abbildung dieses Turmes ist nach einem alten Gemälde ergänzt. Der Bergfried wurde bei Gründung des Schlosses im 13. Jahrhundert erbaut und hatte früher eine andere Endigung.

Um noch ein grösseres Schloss zu bringen, geben wir in Fig. 40 (s. Seite 45) eine Abbildung des Schlosses Marburg. Berühmt ist der grossartige Rittersaal dieses Schlosses. Derselbe ist durch eine Reihe von achteckigen Säulen geteilt, welche schöne Kreuzgewölbe tragen. Der Saal hat eine Länge von stark 33 m bei einer Breite von ca. 14 m. Neun mächtige Spitzbogenfenster von ernster Schönheit erleuchten denselben, welcher zu den vorzüglichsten mittelalterlichen Profanwerken Deutschlands gehört. Die Schlosskapelle gehört zu den schönsten Bauten dieser Art.

Eine wohl erhaltene, neuerdings renovierte Burg ist das bekannte Schloss Elz a. d. Mosel. Wir haben es vermieden, diese höchst malerische und bemerkenswerte Burg zu zeichnen, weil dieselbe bereits so sehr häufig abgebildet und daher sehr bekannt ist. Dann auch haben wir es erstrebt, nur Abbildungen und Beschreibungen solcher Burgen zu bringen, welche nicht sehr weit von unserer Gegend entfernt sind, da dieses Werkchen für Leser aus der eigenen Heimat bestimmt ist.

Die bisher beschriebenen Burgen sind sämtlich Höhenburgen. Die in unserer Umgebung und auch in weiterer Ferne vorhandenen Wasserburgen sind fast alle erst nach dem Mittelalter ausgeführt, wenn auch die Gründung einzelner in frühere Zeit hinauf reicht.

Wir geben zum Schlusse noch zwei Wasserburgen aus dem Bergischen. Fig. 41 (s. Seite 46) zeigt die kleine Burg Hardenberg bei Neviges, wie dieselbe im Mittelalter aussah. Jetzt sind die Gräben fast ausgefüllt und trocken, der mächtige Thorturm (nach einer Zeichnung aus dem vorigen Jahrhundert) ist abgetragen, während das Wohngebäude durch Ausbau der Ecke und Anlage des schweren unschönen Daches den alten Charakter ganz verloren hat. Früher führten zwei Zugbrücken in den innern Schlosshof und zwei Thore zu dem weitläufigen Vorwerk. Die Kragsteine zu den Ecktürmchen sind noch vorhanden. Fig. 42 (s. Seite 47) giebt den Grundriss der Anlage.

Eine Wasserburg aus dem 16. Jahrhundert bringt Fig. 43 Haus „zum Hause“ bei Ratingen. Das Schloss ist jetzt noch mit Wasser umgeben, doch sind die Türme, mit Ausnahme des hohen Turmes am Thor, jetzt Ruinen. Durch das Thor kommt man in das Vorwerk, welches die Wirtschaftsgebäude enthält. Der Thorturm, durch welchen man in den Schlosshof gelangt, war früher ein Stockwerk höher und enthielt an Stelle des grossen Fensters über dem Eingang, welcher auch durch Zugbrücke verwahrt war, jedenfalls eine Pechnase.

Nach einem genauen Grundriss aus dem Jahre 1598 vom Geometer Joh. van der Waye geben wir als Beispiel einer Burg in Verbindung mit der Befestigung einer Stadt den damals kleinen Ort, ehemalige „Freiheit Elberfeld“ (Fig. 44). Es ist aus damaliger Zeit nichts mehr vorhanden als der Chor der reformierten Kirche als Überbleibsel der anscheinend gegen 1200 erbauten früheren Kirche. Die alte Zeichnung umfasst einen grösseren Bezirk der nach Barmen zu gelegenen ehemaligen Weiden, Wiesen und Ländereien und ist sehr sorgfältig angefertigt. Wir haben darnach die Stadt und Burg aus der Vogelperspektive gezeichnet und dürfen annehmen, auf Grund vielfacher Vergleichung mit vorhandenen alten Abbildungen anderer Städte, dass das Bild ein richtiges ist. Die Häuser der „Freiheit“ sind im Original nicht angegeben.

Wir hoffen, dass der Leser, welcher uns bisher gefolgt ist, gefunden haben wird, dass der Burgenbau des Mittelalters wohl der Beachtung wert ist, und die Besichtigung mancher alten ehrwürdigen Überreste nicht bloss dem für Romantik Schwärmenden Genuss bietet, sondern auch dem verständnisvollen Geschichtsfreund und jedem, der sein Vaterland liebt und für die Vergangenheit Interesse hat, eine Quelle reiner Freude zu bereiten imstande ist.

Wenn unsere kleine Schrift gar dazu beitragen sollte, einzelnen, wenig beachteten Überresten alter Burgen grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden, als bisher geschehen, namentlich aber das Interesse für den Wiederaufbau des alten bergischen Fürstenschlosses, zu welchen der etwaige Ertrag dieser Schrift einen Beitrag zu liefern bestimmt ist, immer mehr zu heben und Freunde und Geber zu gewinnen, so würden wir für die nicht unerhebliche Arbeit, welche die Herstellung des Buches verursachte, uns reich belohnt fühlen.

Barmen im Juni 1892.

G. A. Fischer, Architekt.













120



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

224073/1